DER STERN

119. JAHRGANG NUMMER 9 KIRCHE JESU CHRISTI DER HEILIGEN DER LETZTEN TAGE SEPTEMBER 1993

20720 E

DER STERN

SEPTEMBER 1993

Umschlagbild:
Dieser Junge in Nivoclé Boquerón, Paraguay *(vorderes Umschlagbild)* ist einer der vielen HLT-Pioniere in seinem südomerikanischen Heimatland. *Rückwärtiges Umschlagbild, oben:* Eine Szene im ländlichen Poroguoy. *Mitte:* Humberto und Victorio Cañete aus Asunción, mit ihren Söhnen, Humberto, 4, David, 3, und Fernondo, 1. *Unten:* Junge Erwachsene treten in einer Gemeinde-Talenteshow in Asunción auf. Siehe „Pioniere in Paraguay", Seite 10. Umschlagfotos von Marvin K. Gardner.

MAGAZIN

BOTSCHAFT VON DER ERSTEN PRÄSIDENTSCHAFT
EINLADUNG ZUR ERHÖHUNG THOMAS S. MONSON 2

DER GLAUBE HAT UNS HINGEBRACHT GUSTAVO ADOLFO ABALOS 8

PIONIERE IN PARAGUAY MARVIN K. GARDNER 10

GEORGE ALBERT SMITH: EIN MENSCH VOLLER LIEBE
ARTHUR R. BASSETT 26

BILDER VON KINDERN AUS ALLER WELT 34

DIE STÄRKE DER KIRCHE IM GEBIET SÜDAMERIKA-SÜD 44

FÜR JUNGE LEUTE

WIESO RENNE ICH EIGENTLICH WEG? ANGEL ABREA 22

SCHWIERIGKEITEN KÖNNEN DICH STARK MACHEN 33

EIN INSPIRIERTER ABZWEIG 40

ZU DEINER INFORMATION 46

RUBRIKEN

LESERBRIEFE 1

BESUCHSLEHRBOTSCHAFT
DIE RESSOURCEN DER ERDE RICHTIG NUTZEN 25

FÜR KINDER

JOSEPH FIELDING SMITH KELLENE RICKS ADAMS 2

SARAS ÜBERRASCHUNG MARJORIE A. PARKER 4

DAS MITEINANDER
ICH GLAUBE, DASS ES RECHT IST, EHRLICH ZU SEIN
JUDY EDWARDS 6

NINA, DIE BARMHERZIGE SAMARITERIN PAMELA BRAYTON 8

DAS MACHT SPASS 12

DAS ZEUGNIS EINES JUNGEN CHARLOTTE GROSSNICKLE DOMENICO 13

GOTT NAHE SEIN HENRY B. EYRING 16

DER STERN
September 1993 119. Jahrgang Nummer 9

Offizielle deutschsprachige Veröffentlichung der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage

Die Erste Präsidentschaft:
Ezra Taft Benson
Gordon B. Hinckley
Thomas S. Monson

Das Kollegium der Zwölf:
Howard W. Hunter, Boyd K. Packer, Marvin J. Ashton, L. Tom Perry, David B. Haight, James E. Faust, Neal A. Maxwell, Russell M. Nelson, Dallin H. Oaks, M. Russell Ballard, Joseph B. Wirthlin, Richard G. Scott

Redaktionsleitung:
Rex D. Pinegar, John H. Groberg, V. Dallas Merrell, Robert E. Wells

Chefredakteur: Rex D. Pinegar

Geschäftsführender Direktor der Abteilung Lehrplan:
Ronald L. Knighton

Zeitschriftendirektor der Kirche: Thomas L. Peterson

International Magazines
Geschäftsführender Redakteur: Brian K. Kelly
Ass. geschäftsführender Redakteur: Marvin K. Gardner
Stellvertreter: David Mitchell
Ressortleiter Kinderstern: DeAnne Walker
Terminplanung: Tom Fossett
Künstlerische Gestaltung:
M. M. Kawasaki, Scott D Van Kampen
Layout: Sharri Cook

Verantwortlich für Übersetzung und Lokalteil:
Jürgen Stahl, Industriestraße 21,
D-61381 Friedrichsdorf, Telefon: 06172/710347

Vertrieb:
Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage,
Industriestraße 21, D-61381 Friedrichsdorf
Telefon: 06172/710334

© 1993 by
The Church of Jesus Christ of Latter-day Saints

All rights reserved

Printed in Germany

Die internationale Zeitschrift der Kirche, deutsch „DER STERN", erscheint monatlich auf chinesisch, dänisch, deutsch, englisch, finnisch, französisch, holländisch, italienisch, japanisch, koreanisch, norwegisch, portugiesisch, samoanisch, schwedisch, spanisch und in der Tongasprache; zweimonatlich wird sie auf indonesisch, tahitisch und thailändisch veröffentlicht, vierteljährlich auf isländisch, russisch, tschechisch und ungarisch.

DER STERN (ISBN 1044-338X) is published monthly by The Church of Jesus Christ of Latter-day Saints, 50 East North Temple, Salt Lake City, Utah 84150. Second-class postage paid at Salt Lake City, Utah. Subscription price USD 10.00 a year. USD 1.00 per single copy. Thirty days notice required for change of address. When ordering a change, include address label from a recent issue; changes cannot be made unless both the old address and the new are included. Send USA and Canadian subscriptions and queries to Church Magazines, 50 East North Temple Street, Salt Lake City, Utah 84150, United States of America. Subscription information telephone number 801-240-2947.

POSTMASTER: Send address changes to DER STERN at 50 East North Temple Street, Salt Lake City, Utah 84150, United States of America.

Jahresabonnement:
DEM 30,00; ATS 186,00; CHF 26,00
Bezahlung erfolgt an die Gemeinde bzw. den Zweig oder auf eines der folgenden Konten:

D Frankfurter Sparkasse,
Konto-Nr. 88 666, BLZ 500 50102
A Erste Österreichische Spar-Casse-Bank,
Konto-Nr. 004-52602
CH Citibank, N. A. Zürich, Konto-Nr. 0/110/501/005

Adressenänderung bitte einen Monat im voraus melden

Erscheint zwölfmal im Jahr

Beilagenhinweis:
Dieser Ausgabe liegt der „KINDERSTERN September 1993" bei.

93989 150
German

ZU HERZEN GEGANGEN

Ich bin seit neun Jahren Mitglied der Kirche. In dieser Zeit habe ich immer den *Liahona* (spanisch) gelesen. Er versetzt mich in eine wunderbare Welt und läßt mich sehen, daß ich überall in der Kirche ganz besondere Brüder und Schwestern habe.

Ich bin neunzehn Jahre alt und lese vor allem gern die Artikel für junge Leute.

Die Zeitschrift hat guten Einfluß auf mich. Sie enthält Aussagen, die meinen Geist ansprechen und mir helfen, die Lehren des Herrn zu befolgen.

Danke für diese wunderbare Zeitschrift.

Sandra Judith Paz Orellana
Zweig Santa Barbara
Distrikt La Entrada Honduras

EIN KOMPASS DES LERNENS

Ich gehöre zur Gemeinde Independencia in San Pedro Sacatepequez, San Marcos, Guatemala. Meine Familie ist seit dreißig Jahren in der Kirche. Wir gehörten damals zu den ersten Mitgliedern hier in der Gegend.

Wie die Mitglieder der Kirche in aller Welt werden wir von den Führern der Kirche daran erinnert, an die heiligen Bündnisse zu denken, die wir geschlossen haben, und sie zu halten, indem wir unsere Versammlungen besuchen, die heiligen Schriften studieren, den Tempel besuchen und den *Liahona* (spanisch) lesen.

Ich als Schriftstellerin freue mich über die Ratschläge, die in der Zeitschrift erscheinen, sowie über den guten Stil. Ich freue mich auch immer sehr über die inspirierten Worte der Führer der Kirche während der Generalkonferenz.

Wie wir wissen, wird alle Erkenntnis, die wir in dieser Welt erlangen, mit uns in die nächste Welt hinübergelangen. Danke, daß der Liahona ein solcher Kompaß des Lernens ist.

Emelina Victoria Barrios de Deleón
San Marcos, Guatemala

DAS GROSSE WUNDER

In den einunddreißig Jahren meiner Mitgliedschaft in der Kirche habe ich um mich herum schon viel Wunderbares erlebt. Aber was mich am meisten begeistert, ist das große Wunder, wenn ein Mensch sich ändert und ein besseres Leben führt, indem er das Evangelium Jesu Christi annimmt.

Möge der Herr Sie segnen, und mögen Sie weiterhin die Zeitschriften der Kirche veröffentlichen, denn sie machen mich sehr glücklich.

Irma de Mackenna
Gemeinde Quilpué Centro
Pfahl Quilpué Chile

IN EIGENER SACHE

Wir hören gern von unseren Lesern und bitten Sie, uns Briefe, Artikel und Geschichten zu schicken. Die Sprache ist kein Hindernis. Geben Sie bitte Ihren vollständigen Namen, Ihre Adresse, Ihre Gemeinde bzw. Ihren Zweig und Ihren Pfahl bzw. Distrikt an. Unsere Adresse lautet: International Magazines, 50 East North Temple Street, Salt Lake City, Utah 84150, USA.

Einladung zur Erhöhung

Präsident Thomas S. Monson
Zweiter Ratgeber in der Ersten Präsidentschaft

Überall sind die Menschen in Eile. Düsengetriebene Flugzeuge befördern ihre kostbare Fracht, die Menschen, über Kontinente und weite Meere. Es gilt Termine einzuhalten, touristische Attraktionen locken, und Freunde und Familie warten auf die Ankunft eines bestimmten Flugzeugs. Auf den modernen Autobahnen fahren Millionen Automobile, besetzt mit Millionen von Menschen, in scheinbar endlosem Strom.

Kommt diese hektische Bewegung der Menschen je zum Stillstand? Tritt in diesem verwirrenden Lebenstempo je eine Pause ein – zum Nachsinnen, auch über zeitlose Wahrheiten?

Im Vergleich mit den ewigen Wahrheiten sind die Fragen des täglichen Lebens eigentlich recht trivial. Was wollen wir heute mittag essen? Läuft heute abend im Kino ein guter Film? Was gibt es heute abend im Fernsehen? Wohin sollen wir am Samstag gehen? Diese Fragen erweisen sich als unbedeutend, wenn Krisen aufkommen, wenn lieben Menschen ein Unheil widerfährt, wenn Krankheit in ein

Ich bezeuge, daß er buchstäblich der Erretter der Welt ist, der Sohn Gottes, der Fürst des Friedens, der Heilige Israels, der auferstandene Herr.

OBEN: AUSSCHNITT AUS DEM GEMÄLDE *CHRISTUS UND DER REICHE JUNGE MANN*, VON HEINRICH HOFMANN.

FOTO VON JED CLARK

bisher gesundes Haus einkehrt oder wenn das Leben zu Ende geht und Dunkelheit droht. Dann lassen sich Wahrheit und die trivialen Nebensächlichkeiten leicht voneinander trennen. Die Seele blickt zum Himmel auf und sucht nach der göttlichen Antwort auf die größten Fragen des Lebens: Woher kommen wir? Warum sind wir hier? Wohin gehen wir nach diesem Leben? Die Antworten auf diese Fragen sind nicht in akademischen Lehrbüchern zu finden oder dadurch, daß man einen Informationsdienst anruft, eine Münze in die Luft wirft oder aus Multiple-Choice-Antworten eine willkürliche Auswahl trifft. Diese Fragen gehen über die Sterblichkeit hinaus; sie umfassen die Ewigkeit.

Woher kommen wir? Diese Frage stellt sich unausweichlich, wenn auch vielleicht unausgesprochen, allen Eltern und Großeltern, wenn ein Neugeborenes seinen ersten Schrei tut. Man bestaunt das vollkommen gestaltete Kind. Die winzigen Zehen, die zarten Fingerchen, den schöngeformten Kopf, ganz zu schweigen vom verborgenen, doch wundersamen Blutkreislauf, vom Verdauungsapparat und Nervensystem – all das zeugt von einem göttlichen Schöpfer.

Der Apostel Paulus hat den Athenern auf dem Areopag erklärt, wir Menschen seien „von Gottes Art" (siehe Apostelgeschichte 17:29). Da wir wissen, daß unser physischer Körper von unseren sterblichen Eltern stammt, müssen wir uns fragen, was die Aussage des Paulus wirklich bedeutet. Der Herr hat gesagt: „Der Geist und der Körper zusammen sind die Seele des Menschen." (LuB 88:15.) Also ist der Geist „von Gottes Art". Der Verfasser des Hebräerbriefs bezeichnet Gott als „Vater der Geister" (siehe Hebräer 12:9). Der Geist eines jeden Menschen ist buchstäblich von Gott gezeugt (siehe LuB 76:24).

Wenn wir über dieses Thema nachsinnen, fällt uns auf, daß inspirierte Dichter bewegende, erhabene Gedanken dazu geäußert haben. Ein Autor hat ein neugeborenes Kind als „liebliche, neue Blüte der Menschheit" bezeichnet, „gerade aus Gottes Heimstatt gefallen, um hier auf der Erde zu blühen" (Gerald Massey).

William Wordsworth hat die folgende Wahrheit in Worte gekleidet:

Geborenwerden ist Vergessen nur
und Schlafen.
Der Geist, der mit uns kommt,
des Lebens Stern,
verließ in andern Sphären seinen
sichern Hafen,
zog her zur Welt aus raumlos weiter Fern'.

Doch nicht in völligem Vergessen,
nicht jeglicher Erkenntnis bar und bloß,
den Wolken gleich,
die Himmelsraum durchmessen,
löst' er von seiner Heimat – Gott – sich los.
(Aus der „Ode an die Unsterblichkeit".)

Die Eltern, die ihr Neugeborenes betrachten oder ein heranwachsendes Kind an der Hand nehmen, sinnen nach über ihre Aufgabe, zu lehren, anzuspornen und Richtungsweiser und Vorbild zu sein. Während die Eltern nachsinnen, stellen Kinder und vor allem Jugendliche die dringliche Frage: „Warum sind wir hier?" Gewöhnlich wird die Frage zutiefst im Innern gestellt und lautet dann: „Warum bin *ich* hier?"

Wie überaus dankbar wir sein müssen, daß der weise Schöpfer die Erde erschaffen und uns hierhergestellt hat, mit dem Schleier des Vergessens über unserem Vorherdasein, so daß wir eine Prüfungszeit durchmachen können, in der wir Gelegenheit haben, uns zu bewähren und uns für alles würdig zu machen, was Gott für uns bereitet hat.

Ein wesentlicher Zweck unseres Daseins auf der Erde besteht also offensichtlich darin, einen Körper aus Fleisch und Gebein zu erlangen. Wir sind hier, um Erfahrungen zu machen, die uns nur durch die Trennung von unseren himmlischen Eltern möglich sind. In tausendfacher Hinsicht dürfen wir uns selbst entscheiden. Wir lernen hier durch Erfahrung. Wir unterscheiden Gut und Böse. Wir lernen den Unterschied zwischen dem Bitteren und dem Angenehmen kennen. Wir lernen, daß von unseren Entscheidungen unsere Bestimmung abhängt.

Paulus hat den Philippern zwar erklärt, man müsse sich „mit Furcht und Zittern" um sein Heil mühen (siehe Philipper 2:12), aber der Herr hat uns auch eine Weisung gegeben, die als die Goldene Regel bekannt ist: „Alles, was ihr also von anderen erwartet, das tut auch ihnen!" (Matthäus 7:12.)

Durch den Gehorsam gegenüber Gottes Geboten können wir uns würdig machen für das „Haus", von dem Jesus

Der himmlische Vater hat uns nicht auf die ewige Reise geschickt, ohne uns die Möglichkeit zu geben, durch das Beten mit ihm in Verbindung zu treten, damit wir sicher zurückkehren.

gesagt hat: „Im Haus meines Vaters gibt es viele Wohnungen. ... Ich gehe, um einen Platz für euch vorzubereiten. ... damit auch ihr dort seid, wo ich bin." (Johannes 14:2,3.)

Das Leben geht weiter. Auf die Kindheit folgt die Jugend, und wir werden so langsam erwachsen, daß wir es gar nicht merken. Durch Erfahrung lernen wir, daß wir auf dem Weg durch die Sterblichkeit die Hilfe des Himmels brauchen. Wir schätzen diesen inspirierten Gedanken: „Gott ist ein Vater; der Mensch ist ein Bruder; das Leben ist eine Mission, keine Karriere." (Präsident Stephen L. Richards.)

Gott, unser Vater, und Jesus Christus, unser Herr, haben uns den Weg zur Vollkommenheit vorgezeichnet. Sie fordern uns auf, uns an die ewigen Wahrheiten zu halten und vollkommen zu werden, so wie sie vollkommen sind. (Siehe Matthäus 5:48; 3 Nephi 12:48.) Der Apostel Paulus hat das Leben mit einem Wettlauf nach einem festgesetzten Ziel verglichen. Er hat den Heiligen in Korinth ans Herz gelegt: „Wißt ihr nicht, daß die Läufer im Stadion zwar alle laufen, aber daß nur einer den Siegespreis gewinnt? Lauft so, daß ihr ihn gewinnt." (1 Korinther 9:24.)

Wir wollen in unserem Eifer nicht den Rat des Kohelet übersehen: „Nicht den Schnellen gehört im Wettlauf der Sieg, nicht den Tapferen der Sieg im Kampf." (Kohelet 9:11.) In Wirklichkeit gehört der Preis dem, der bis ans Ende ausharrt.

Wenn ich an den Wettlauf des Lebens denke, fällt mir noch ein anderer Wettlauf ein, nämlich aus meiner Kindheit. Als ich ungefähr zehn Jahre alt war, bin ich mit meinen Freunden immer mit dem Taschenmesser losgezogen, und wir haben uns aus dem weichen Holz einer Weide kleine Spielzeugboote geschnitzt. An den Booten wurde ein dreieckiges Baumwollsegel befestigt, und dann ließen wir jeder unsere einfachen Schiffe in der relativ starken Strömung des Provo River vom Stapel. Wir liefen am Flußufer entlang und sahen zu, wie die winzigen Fahrzeuge in der starken Strömung manchmal heftig schwankten und dann wieder heiter dahinsegelten, wenn das Wasser tiefer wurde.

Bei einem solchen Rennen fiel uns auf, daß ein Boot fast bis zum Ziel den anderen voraus war. Plötzlich trug die Strömung es aber zu nah an einen Strudel heran, und es kenterte. Unaufhörlich drehte es sich im Kreis herum und konnte nicht wieder in die Hauptströmung zurückgelangen. Endlich kam es am Rand des Strudels, umgeben von anderen Trümmern, zur Ruhe.

Die Spielzeugboote unserer Kindheit hatten keinen Kiel, der sie stabiler gemacht hätte, kein Ruder zum Lenken und keine Antriebskraft. Sie konnten nur flußabwärts schwimmen, den Weg des geringsten Widerstandes.

Anders als die Spielzeugboote sind wir mit göttlichen Eigenschaften ausgestattet, die uns auf der Reise leiten. Wir treten nicht in die Sterblichkeit ein, um uns im Strom des Lebens treiben zu lassen, sondern wir können unseren Verstand gebrauchen und etwas leisten.

Wir haben unsere himmlische Heimat verlassen und sind in der Reinheit und Unschuld der Kindheit zur Erde gekommen. Der himmlische Vater hat uns nicht auf die ewige Reise geschickt, ohne uns die Mittel zu bereiten, mit deren Hilfe wir uns von ihm zur sicheren Rückkehr geleiten lassen können. Ja, ich meine das Beten. Ich meine auch die Einge-

bungen der sanften, leisen Stimme in uns; und ich übersehe nicht die heiligen Schriften, die von denen verfaßt worden sind, die die Meere, die wir überqueren müssen, bereits erfolgreich durchschifft haben.

Irgendwann während unserer irdischen Mission erscheint dann der unsichere Schritt, das kränkliche Lächeln, der Schmerz der Krankheit – ja, der Sommer vergeht, der Herbst naht, dann der kalte Winter und mit ihm die Erfahrung, die wir Tod nennen.

Jeder nachdenkliche Mensch stellt sich die Frage, wie Ijob sie einst gestellt hat: „Wenn einer stirbt, lebt er dann wieder auf?" (Ijob 14:14.) So sehr wir uns auch bemühen mögen, die Frage aus unseren Gedanken zu vertreiben, sie kommt immer wieder zurück. Der Tod trifft jeden Menschen. Er holt alte Menschen ein, deren Füße schon ermattet sind. Oft hören seinen Ruf auch die, die noch kaum die Mitte ihres Lebenswegs erreicht haben, und manchmal läßt er das Lachen eines kleinen Kindes verstummen.

Gibt es aber ein Dasein nach dem Tod? Ist mit dem Tod alles zu Ende? Das hat mich ein junger Ehemann und Vater gefragt, der im Sterben lag. Ich habe das Buch Mormon aufgeschlagen und ihm aus dem Buch Alma diese Worte vorgelesen:

„Was nun den Zustand der Seele zwischen dem Tod und der Auferstehung betrifft – siehe, so ist mir von einem Engel kundgetan worden, daß der Geist eines jeden Menschen, sobald er aus diesem sterblichen Leib geschieden ist, ja, der Geist jedes Menschen, sei er gut oder sei er böse, zu dem Gott heimgeführt wird, der ihm das Leben gegeben hat.

Und dann wird es sich begeben: Der Geist derjenigen, die rechtschaffen sind, wird in einen Zustand des Glücklichseins aufgenommen, den man Paradies nennt, einen Zustand der Ruhe, einen Zustand des Friedens, wo er von allen seinen Beunruhigungen und allem Kummer und aller Sorge ausruhen wird." (Alma 40:11,12.)

Mein junger Freund sagte mir mit feuchten Augen und dem Ausdruck tiefer Dankbarkeit ein leises, aber beredtes „Danke".

Nachdem der Leib Jesu drei Tage im Grab gelegen hatte, trat der Geist wieder in ihn ein. Der Stein wurde fortgerollt, und der auferstandene Erlöser kam hervor, angetan mit einem unsterblichen Körper aus Fleisch und Gebein. Ijobs Frage „Wenn einer stirbt, lebt er dann wieder auf?" wurde beantwortet, als Maria und andere sich dem Grab näherten und zwei Männer in leuchtendem Gewand sahen, die sie ansprachen: „Was sucht ihr den Lebenden bei den Toten? Er ist nicht hier, sondern er ist auferstanden." (Lukas 24:5,6.)

Die Zeugnisse vom auferstandenen Herrn schenken uns Trost und Einblick.

Als erstes das des Apostels Paulus: „Christus ist für unsere Sünden gestorben, gemäß der Schrift, und ist begraben worden. Er ist am dritten Tag auferweckt worden, ... und erschien dem Kephas, dann den Zwölf. Danach erschien er mehr als fünfhundert Brüdern zugleich; ... Danach erschien er dem Jakobus, dann allen Aposteln. Als letztem von allen erschien er auch mir, dem Unerwarteten, der ‚Mißgeburt'." (1 Korinther 15:3–8.)

Zweitens, das gemeinsame Zeugnis von zweitausendfünfhundert seiner anderen Schafe, wie es im Buch Mormon, einem zweiten Zeugen für Jesus Christus, steht: Der auferstandene Herr „sprach zu ihnen, nämlich:

Steht auf, und kommt her zu mir, daß ihr die Hände in meine Seite legen und die Nägelmale in meinen Händen und meinen Füßen fühlen könnt, damit ihr wißt, daß ich der Gott Israels und der Gott der ganzen Erde bin und für die Sünden der Welt getötet worden bin. ...

Und als sie hingegangen waren und es selbst erlebt hatten, riefen sie wie mit einer Stimme aus, nämlich:

Hosanna! Gesegnet sei der Name Gottes, des Allerhöchsten! Und sie fielen Jesus zu Füßen und beteten ihn an." (3 Nephi 11:13,14,16,17.)

Drittens, das Zeugnis von Joseph Smith und Sidney Rigdon: „Nach den vielen Zeugnissen, die von ihm gegeben worden sind, ist dies, als letztes von allen, das Zeugnis, das wir geben, nämlich: Er lebt!

Denn wir haben ihn gesehen, ja, zur rechten Hand Gottes; und wir haben die Stimme Zeugnis geben hören, daß er der Einziggezeugte des Vaters ist,

daß von ihm und durch ihn und aus ihm die Welten sind und erschaffen worden sind und daß ihre Bewohner für Gott gezeugte Söhne und Töchter sind." (LuB 76:22–24.)

Durch den Sieg Christi über das Grab werden wir alle auferstehen. Das ist die Erlösung der Seele. Paulus hat geschrieben: „Auch gibt es Himmelskörper und irdische Körper. Die Schönheit der Himmelskörper ist anders als die der irdischen Körper.

Dem, der sich wie Ijob die Frage stellt: „Wenn einer stirbt, lebt er dann wieder auf?" (Ijob 14:14), schenken die Zeugnisse vom auferstandenen Herrn Trost und Einblick.

Der Glanz der Sonne ist anders als der Glanz des Mondes, anders als der Glanz der Sterne; denn auch die Gestirne unterscheiden sich durch ihren Glanz.

So ist es auch mit der Auferstehung der Toten." (1 Korinther 15:40–42.)

Wir streben nach der himmlischen, der celestialen Herrlichkeit. Wir möchten in Gottes Gegenwart wohnen. Wir möchten zu einer ewigen Familie gehören. Solchen Segen muß man sich verdienen. (Siehe 2 Nephi 25:23.)

Woher kommen wir? Warum sind wir hier? Wohin gehen wir nach diesem Leben? Diese allumfassenden Fragen brauchen nicht länger unbeantwortet zu bleiben. Der himmlische Vater freut sich über alle, die seine Gebote halten. Ihm liegen auch das verlorene Kind, der säumige, abgeirrte Jugendliche, die pflichtvergessenen Eltern am Herzen. Liebevoll sagt der Herr ihnen, ja, uns allen: „Kommt zurück. Kommt nach oben. Kommt herein. Kommt nach Hause. Kommt zu mir." Welch ewige Freude uns doch erwartet, wenn wir seine Einladung zur Erhöhung annehmen!

Ich bezeuge, daß er ein Lehrer der Wahrheit ist – aber er ist mehr als ein Lehrer. Er hat uns das vollkommene Leben vorgelebt – aber er ist mehr als ein Vorbild. Er ist der große Arzt – aber er ist mehr als ein Arzt. Er ist buchstäblich der Erretter der Welt, der Sohn Gottes, der Fürst des Friedens, der Heilige Israels, der auferstandene Herr, der verkündet hat: „Siehe, ich bin Jesus Christus, von dem die Propheten bezeugt haben, er werde in die Welt kommen. . . . Ich bin das Licht und das Leben der Welt." (3 Nephi 11:10,11.) „Ich bin der Erste und der Letzte; ich bin der, der lebt, ich bin der, der getötet worden ist; ich bin euer Fürsprecher beim Vater." (LuB 110:4.)

Als sein Zeuge gebe ich Ihnen Zeugnis, daß er lebt! □

HILFEN FÜR DAS GESPRÄCH

1. Wenn Krisen aufkommen, lassen sich Wahrheit und die trivialen Nebensächlichkeiten leicht voneinander trennen.
2. Eine der größten Fragen des Menschen lautet: „Woher kommen wir?" Die Propheten geben Zeugnis vom göttlichen Schöpfer.
3. Die zweite universale Frage lautet: „Warum bin ich hier? Die Propheten bezeugen, warum – um einen Körper zu erlangen, Erfahrungen zu machen, zwischen Gut und Böse zu unterscheiden und zu lernen, daß von unseren Entscheidungen unsere Bestimmung abhängt.
4. Eine weitere universale Frage, nämlich „Wohin gehen wir nach diesem Leben?", wird in den heiligen Schriften deutlich beantwortet, vor allem dort, wo vom auferstandenen Herrn Jesus Christus die Rede ist.
5. Diese allumfassenden Fragen brauchen nicht unbeantwortet zu bleiben. Liebevoll sagt der Herr uns allen: „Kommt zurück. Kommt nach oben. Kommt herein. Kommt nach Hause. Kommt zu mir."

Gustavo Adolfo Abalos

DER GLAUBE HAT UNS HINGEBRACHT

An einem Freitag, nämlich am 19. August 1988, saß ich, ich bin Polizist, in meinem Büro auf der Distriktswache Río Ceballos bei Córdoba in Argentinien. Gegen halb zehn am Morgen rief die Krankenschwester aus der Tagesklinik an und bat um Hilfe. Bei uns gingen oft solche Anrufe ein, da wir einen der wenigen Krankenwagen der Gegend hatten.

Die Krankenschwester erklärte mir, in der Klinik befände sich ein fünf Monate altes Baby, ein Mädchen, das unter Austrocknung leide. Sie bat mich, das Kind dringend nach Córdoba in die Kinderklinik zu bringen, wo die für die Behandlung nötigen Geräte seien. Der Krankenwagenfahrer und ich machten uns sofort auf den Weg, und bald hatten wir das Baby und die Mutter abgeholt. Die Kleine hatte Angst und weinte; sie hatte Fieber und hyperventilierte. Ihre Augen waren weit offen, und ihr kleines Gesicht war von Schmerz verzerrt.

Von Río Ceballos bis zum Krankenhaus in Córdoba sind es vierzig Kilometer. Wir hatten etwa fünfzehn Kilometer zurückgelegt, als plötzlich aus der Motorhaube Dampf und kochendes Wasser drangen. Am Armaturenbrett leuchtete eine rote Lampe auf, und die Temperaturanzeige zeigte an, daß der Motor sich überhitzt hatte. Das durfte nicht wahr sein! Wir hatten den Krankenwagen gerade erst zur Inspektion gebracht. Aber jetzt blieb uns nichts anderes übrig, als am Straßenrand anzuhalten und vorsichtig die Motorhaube aufzumachen.

Der Schlauch, der den Kühler mit dem Motor verband, wies an mehreren Stellen Löcher auf und stand kurz vor dem Platzen. „Wir können nicht weiter", sagte Oscar, mein Begleiter. „Noch ein paar Meter, und der Motor wäre völlig hin gewesen." Mit dem Gefühl äußerster Hilflosigkeit schlug er auf das Dach des Krankenwagens.

Mir gingen tausend Gedanken durch den Kopf. Es mußte doch eine Lösung geben. Wir hatten kein Funkgerät mit, und es waren keine anderen Wagen unterwegs, die wir hätten anhalten können. Um uns herum sahen wir nur verlassene Felder. Der Kleinen ging es inzwischen immer schlechter.

Schließlich erklärte ich Oscar, wir müßten weiterfahren, so weit wir kämen, und dann versuchen, von irgendwoher Hilfe zu bekommen. „Wir müssen auf Gott vertrauen und daran glauben, daß wir hinkommen", sagte ich.

Oscar zögerte. Wenn wir weiterfuhren, konnte der Schlauch explodieren, und dann kamen wir überhaupt nicht mehr weiter. Wenn wir noch ein bißchen warteten, hatte der Motor vielleicht genug Zeit, um sich abzukühlen. Aber dem Baby ging es immer schlechter. Wieder sagte ich: „Oscar, wir müssen auf Gott vertrauen. Er wird uns helfen, zum Krankenhaus zu kommen."

Ich sprach auch der Mutter und ihrer Kleinen Mut zu. Während ich sprach, hatte ich das Gefühl, es erkläre mir jemand, wenn wir die Hoffnung nicht aufgäben, würden wir rechtzeitig ankommen, um die Kleine zu retten.

Fest entschlossen und zuversichtlich sagte ich: „Wir werden es schaffen."

Wir ließen den Motor an und fuhren weiter. Die Temperaturanzeige zeigte jetzt keine so hohe Temperatur mehr an, und wir setzten die Reise fort. Es kam kein Dampf mehr unter der Motorhaube hervor. Vorsichtig fuhren wir weiter. Nach einer endlos erscheinenden Zeit erreichten wir das Krankenhaus.

Der Arzt, der die Kleine untersuchte, sagte uns anschließend: „Wenn Sie noch länger gebraucht hätten, wäre sie vielleicht nicht mehr lebend angekommen. Sie war in einem schlimmeren Zustand, als wir gedacht hatten."

Wie dankbar ich war, daß der Vater im Himmel uns geholfen hatte, rechtzeitig anzukommen! Ich wußte, daß er den ganzen Weg über mit uns gewesen war.

Auf der Rückfahrt nach Río Ceballos sprachen wir noch einmal über das, was geschehen war. Oscar meinte: „Das war unglaublich. Ich hätte nie gedacht, daß wir es schaffen."

Ich erklärte ihm, wir hätten ein Wunder erlebt. Er sah mir in die Augen und lächelte und nickte dann zustimmend. „Ich habe den ganzen Weg über gebetet, Gott möge uns helfen", sagte ich.

„Ich auch", bekannte er. „Es war das erste Mal, daß ich soviel gebetet habe. Gott hat uns geholfen anzukommen. Nur er konnte das."

Später, als ich noch über das, was da geschehen war, nachsann und in den Schriften las, fand ich in der Bibel diese Stelle:

„Die Apostel baten den Herrn: Stärke unseren Glauben!

Der Herr erwiderte: Wenn euer Glaube auch nur so groß wäre wie ein Senfkorn, würdet ihr zu dem Maulbeerbaum hier sagen: Heb dich samt deinen Wurzeln aus dem Boden, und verpflanz dich ins Meer!, und er würde euch gehorchen." (Lukas 17:5,6.)

Mögen wir danach trachten, unseren Glauben zu stärken und uns in guten und in schlechten Zeiten auf den Herrn zu verlassen. □

ILLUSTRATED BY DIKAYL DUNKLEY

ILLUSTRATION VON DIKAYL DUNKLEY©

FOTO VON LEONOR GARCIA

PIONIERE IN

PARAGUAY

Marvin K. Gardner

Foto vom Autor

***Links*: Die Familie Samaniego denkt daran zurück, wie die Kirche vor fast zwanzig Jahren so segensreich in ihr Leben getreten ist. *Unten*: In jüngster Zeit sind auf dem Lande viele Zweige der Kirche gegründet worden.**

Es ist Sonntagabend, und bei Abilio und María Elena Samaniego in Asunción in Paraguay ist die Familie fröhlich beisammen. Die drei unverheirateten Kinder sind dort, zusammen mit den drei verheirateten Kindern und deren Familie. Das Abendessen ist vorüber, und die Erwachsenen unterhalten sich, während die Enkelkinder spielen. Am Morgen ist ein Sohn zurückgekommen, der auf Mission war, und so ist dieser Abend von Erinnerungen, Lachen und Scherzen erfüllt.

Es überrascht nicht, daß sich die Gespräche heute abend hauptsächlich um Kirche und Familie drehen, denn es war der Nachdruck, den die Kirche auf die Familie legt, der Bruder Samaniego vor fast zwanzig Jahren so angezogen hat. „Ich sah, wie sehr die Missionare meine Familie liebten", erzählt er. „Sie zeigten mir, wie ich meine Kinder lieben sollte. Das ging mir sehr zu Herzen, und ich habe ihre Botschaft angenommen." Die Familie ließ sich 1974 taufen. Bruder Samaniego lernte, in seiner Familie Patriarch zu sein. Jetzt ist er auch Pfahlpatriarch.

Die Mitglieder der Familie erinnern sich daran zurück, was die Kirche an Gutem in ihr Leben gebracht hat. Während sie sich unterhalten, sind sie völlig in Liebe eingehüllt. Tränen fließen, und sie geben bereitwillig Zeugnis.

Sie erinnern sich an die Zeit, als sie noch fünf Kilometer vom nächstgelegenen Zweig entfernt wohnten. „Da wir zu acht waren, war die Busfahrt zu teuer", erzählt die älteste Tochter, Yenny, die inzwischen Mutter von vier Kindern ist. Ihr Mann, Gregorio Figueredo, ist der Pfahlpräsident. „Deshalb mußten wir alle laufen – hin zwei Stunden und zurück zwei Stunden. Jeden Samstag sind wir auch zur PV und GFV den weiten Weg gelaufen. Und da die Versammlungen sonntags am Morgen und am Nachmittag stattfanden, haben wir auch den ganzen Weg zweimal zurückgelegt – insgesamt zwanzig Kilometer. Wenn es sehr heiß war, haben wir manchmal unser Mittagessen mitgenommen und uns zwischen den Versammlungen unter einen Baum gesetzt. Ich kann mich nicht daran erinnern, daß wir seit unserer Taufe jemals eine einzige Versammlung verpaßt haben." Jetzt sind

alle sechs Kinder und ihre Familie dem Glauben treu und in der Kirche aktiv.

Die Jungen erinnern sich noch daran, daß sie schon mit sieben, acht Jahren ein weißes Hemd und eine Krawatte angezogen haben und mit den Missionaren gegangen sind, um die Menschen zu belehren. Mehre Familienmitglieder, auch die fünfzehnjährige Carolín, haben eine Pfahlmission erfüllt. Jetzt haben alle drei Samaniegosöhne eine Vollzeitmission erfüllt.

Die Mädchen können sich noch gut daran erinnern, wie ihre Mutter sie dazu angehalten hat, nur mit Jungen aus der Kirche auszugehen, obwohl es in der Kirche nicht viele Jungen in ihrem Alter gab. „Bestimmt gibt es irgendwo eine Mutter, die einen ganz besonderen jungen Mann für euch vorbereitet", hat ihre Mutter immer gesagt. Alle drei verheirateten Kinder haben im Tempel geheiratet.

Schwester Samaniego denkt an die Jahre zurück, in denen sie im Seminar am frühen Morgen unterrichtet hat. „Wir sind jeden Morgen um fünf Uhr aufgestanden. Während ich den Unterricht hielt, hat mein Mann für die Familie und für alle Schüler Frühstück gemacht. Dann sind alle gegangen, weil sie pünktlich um sieben Uhr in der Schule sein mußten." Bis Schwester Samaniego als Seminarlehrerin entlassen wurde, hatte sie auch alle ihre sechs Kinder unterrichtet. Und in der PV, in der Sonntagsschule und in der GFV war sie ebenso ihre Lehrerin. Derzeit ist sie Gemeinde-FHV-Leiterin.

Jemand holt ein Album mit Fotos hervor, auf denen die Samaniegos und andere „Pioniersfamilien" am Gemeindehaus bauen. Und sie reden darüber, wie die Kirche in Paraguay sich durch das Beispiel der Mitglieder mehr Achtung verschafft hat.

Es ist schon spät, aber keiner mag gehen. Eine Erinnerung löst die nächste aus, und jetzt laufen mehrere Gespräche gleichzeitig. „Ich kann mich wirklich glücklich schätzen", meint Bruder Samaniego leise. „Ich sitze heute abend hier und höre meinen Kindern und ihrer Familie zu, und mein Herz ist von Freude erfüllt. ‚Menschen sind, damit sie Freude haben können.' Das empfinde ich heute!"

EINE SOLIDE GRUNDLAGE

Die Kirche ruht in Paraguay auf einer soliden Grundlage, die viele Pioniere – wie eben die Familie Samaniego – gelegt haben. Sie waren bereit, Opfer zu bringen, und haben nicht aufgehört, zu geben, auch in den Jahren, als es so gar nicht vorangehen wollte.

Jahrelang sah es so aus, als wolle Paraguay sich mit einem stillen Plätzchen in der letzten Reihe begnügen – im Gegensatz zu den übrigen Gebieten in Südamerika, wo die Kirche schneller wächst. Paraguay war seit 1949 der Mission mit Sitz in Montevideo, Uruguay, zugeteilt, bis diese Mission 1977 geteilt wurde. Der erste Pfahl in Paraguay wurde 1979 gegründet. Im darauffolgenden Jahr, nämlich im Juni 1980, wurde der zweite Pfahl gegründet. Der dritte entstand dann im November 1992.

Derzeit gibt es in Paraguay rund 13 000 Heilige der Letzten Tage. Manche sind seit Jahrzehnten Mitglied der Kirche – andere erst seit ein paar Tagen. Aber es sind alles Pioniere – Menschen, die den Heiligen Geist verspürt und auf sich haben einwirken lassen und die voll Engagement und festem Glauben ans Werk gegangen sind.

„ICH HABE MICH ENTSCHLOSSEN ZURÜCKZUKEHREN"

Für Carlos Espínola hätte das Leben 1967 nicht schöner sein können. Er hatte sich mit siebzehn Jahren taufen lassen und dann eine Mission in Uruguay erfüllt. Jetzt studierte er an der

Carlos und Nelly Espínola und ihre Kinder, *von links*, Arturo, Alvaro (der gerade in Uruguay auf Mission ist), Ariel und Alejandra. „Unsere Kinder machen Erfahrungen, die ihnen helfen, ein eigenes Zeugnis zu erlangen", sagt Carlos. *Gegenüberliegende Seite*: Tänzer bei einer Gemeinde-Talenteshow in Asunción.

Brigham Young University in Provo. Außerdem verdiente er für seine Begriffe sehr viel Geld, da er für das Friedenskorps Lehrmaterial für den Unterricht in Guaraní und Spanisch erarbeitete, beides Sprachen, die in Paraguay gesprochen werden.

Gekrönt wurde sein Traum noch dadurch, daß Nelly, seine Verlobte aus Uruguay, zu ihm kommen wollte. Sie wollten im Salt-Lake-Tempel heiraten, dann wollte er sein Studium beenden, und anschließend wollten sie in den Vereinigten Staaten bleiben und ein wundervolles Leben führen.

Aber unerklärlicherweise hatte Carlos das Gefühl, irgend etwas sei nicht in Ordnung. Im Bemühen um geistige Führung bat er um seinen Patriarchalischen Segen. „In dem Segen steht, daß ich meinem Volk helfen solle, die Kirche kennenzulernen, und ich würde dort ein Führer werden", erzählt er. „Als ich den Segen empfing, habe ich viel über diese Worte nachgedacht."

Er fastete und betete, um zu erfahren, wie er den Segen deuten solle. „Schließlich, nachdem der Geist mir die Bestätigung gegeben hatte, spürte ich, *daß ich hier fehl am Platz war.* Ich hatte das Gefühl, daß der Herr mich in Südamerika wirklich brauchte. Also entschloß ich mich zurückzukehren."

Sein Visum war zwar noch ein Jahr lang gültig, aber er ließ es verfallen – und gab seine Wohnung, seine Möbel, das Studium und die Arbeit auf und ging nach Hause. Er und Nelly heirateten in Uruguay. Dort setzte er sein Studium fort und machte einen Abschluß in Betriebswirtschaft und einen im Bauwesen. Und er fand Arbeit, bei der er nicht einmal ein Drittel dessen verdiente, was er in den Vereinigten Staaten verdient hatte.

„Meine Freunde erklärten mir, ich sei verrückt. Aber ich sagte: ‚Nein, ich bin glücklich, weil es das ist, was ich tun will.' Und ich wußte ja auch um die Gründe. Mit den Segnungen, die wir erhalten haben, weil wir hiergeblieben sind, sind viele Verheißungen aus meinem Patriarchalischen Segen in Erfüllung gegangen."

1979 wurde Carlos der erste Pfahlpräsident in Paraguay. Fast zehn Jahre später wurde er der zweite Paraguayer, der als Missionspräsident diente. (Er eröffnete die Mission Chile Antofagasta.) Und er ist auch beruflich gesegnet worden. Seit zwanzig Jahren ist er für das Büro der Präsidierenden Bischofschaft in Uruguay und Paraguay tätig. Er ist jetzt in

Die Mitglieder des Zweiges unterhalten sich mit Jorge Arenas (mit Baby) und seiner Frau Rosa – vor ihrem Haus in Nivaclé Boquerón, einer Siedlung mit ungefähr 40 HLT-Familien. Sie haben ihrer Siedlung den Spitznamen *La Abundancia* („Überfluß") gegeben, nach der nephitischen Stadt im Buch Mormon.

Paraguay Regionsmanager für die Präsidierende Bischofschaft.

„Wir sind sehr zufrieden mit unserem Leben hier", meint Schwester Espínola. „Für uns gehören die Brüder und Schwestern in der Kirche zur Familie. Der Herr hat uns und unsere Kinder in geistiger Hinsicht sehr gesegnet." Sie und Carlos haben sich im Tempel siegeln lassen; sie haben vier Kinder: Alejandra, 22, Alvaro, 20, Ariel, 16, und Arturo, 14. Sie erzählen von schönen Erlebnissen, die sie als Familie gehabt haben – auf Mission und zu Hause.

„Unsere Kinder sind unser kostbarstes Gut", meint Carlos. „Sie machen Erfahrungen, die ihnen helfen, ein eigenes Zeugnis zu erlangen. Ich sehe, daß sie kraft ihres eigenen Lichts leben."

„WIR DENKEN AN UNSER BABY"

Tief im Gran Chaco, der spärlich besiedelten, trockenen Wildnis, die einen großen Teil des nordwestlichen Paraguay ausmacht, liegt Nivaclé Boquerón, eine Siedlung, in der rund vierzig Familien leben, die alle Mitglieder der Kirche sind. Diese Mitglieder, Nivaclé-Indianer, haben ihrer Siedlung den Spitznamen *La Abundancia* (Überfluß) gegeben. Die meisten sprechen nur die Nivaclé-Sprache, manche sprechen auch ein wenig Spanisch. Sie sind von Mistolar, einer größeren, noch abgelegeneren Siedlung von Nivaclé-Indianern, die auch Mitglieder der Kirche sind, hierhergezogen. (Siehe Elder Ted E. Brewerton, „Mistolar – eine geistige Oase, *Der Stern*, September 1990.) Missionarsehepaare haben den Bewohnern von *La Abundancia* geholfen, an jedem Ende des Dorfs ein Wasserloch zu graben. Die Missionarsehepaare lehren sie auch, Ziegen zu züchten und Ackerbau zu betreiben, so daß sie genug zu essen haben und noch etwas verkaufen können.

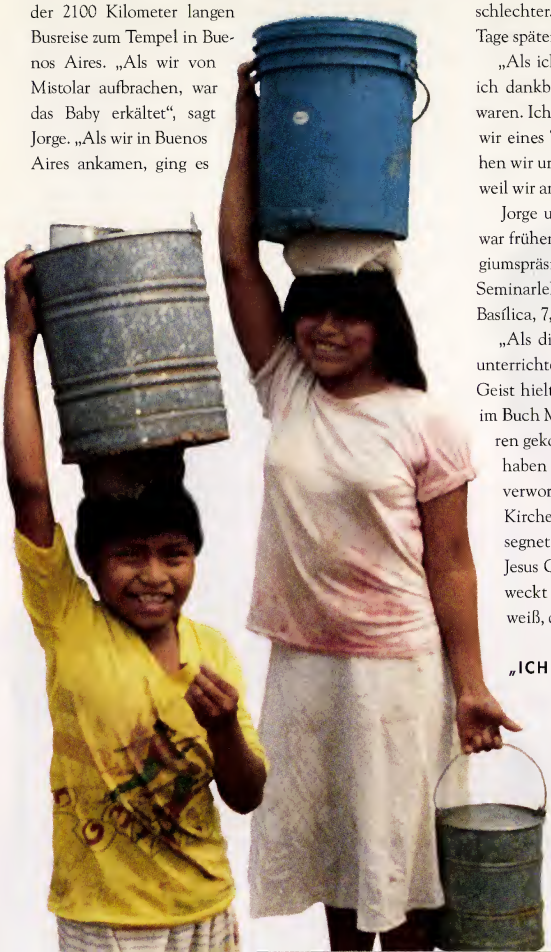
Der Zweig kommt in einem hölzernen Gemeindehaus zusammen, das nur einen Raum hat und von Kerosinlaternen beleuchtet wird. Fast jeden Abend findet dort irgend etwas statt, meist Seminarunterricht, aus dem dann im Laufe des Abends eine Chorprobe wird. Im Chor singen sowohl Jugendliche als auch Erwachsene mit; sie singen die Kirchenlieder in wunderschöner vierstimmiger Harmonie – ohne Klavierbegleitung.

Vor dem Gemeindehaus befindet sich ein selbstangelegtes Taufbecken. Und die Jungen haben ihren Bolzplatz.

***Rechts*: Mitglieder in Nivaclé Boquerón.**
***Ganz rechts*: Jorge und Rosa Arenas, mit ihren Töchtern, Dominga, 9, Basílica, 7, und Marivel, 2 Jahre alt.**
***Unten*: Zwei junge Mitglieder des Zweiges tragen Wasser nach Hause.**

Außerdem sind da noch ein Garten, ein paar Bäume und ein kleiner Friedhof.

Auf dem Friedhof lieg Ireneo Arenas, der kleine Sohn von Jorge Arenas und seiner Frau Rosa, begraben. Im August 1989 verließen Jorge und Rosa mit ihren drei kleinen Kindern Mistolar und begleiteten zwei weitere Familien auf der 2100 Kilometer langen Busreise zum Tempel in Buenos Aires. „Als wir von Mistolar aufbrachen, war das Baby erkältet", sagt Jorge. „Als wir in Buenos Aires ankamen, ging es ihm viel schlechter. Es war sehr kalt. Wir gingen in den Tempel und ließen uns als Familie siegeln. Das Baby war immer noch krank."



Als sie nach Paraguay zurückkehrten, beschlossen sie, in *La Abundancia* zu bleiben, statt noch mehrere Stunden bis nach Mistolar weiterzufahren. Dem Baby ging es immer schlechter. „Wir konnten nichts für ihn tun", sagt Jorge. Fünf Tage später starb das Baby.

„Als ich meinen Sohn damals in den Armen hielt, war ich dankbar, daß wir gerade im Tempel gesiegelt worden waren. Ich weiß, daß er beim himmlischen Vater ist und daß wir eines Tages wieder zusammensein werden. Jetzt bemühen wir uns, alle Gebote des himmlischen Vaters zu halten, weil wir an unser Baby denken."

Jorge und Rosa sind in *La Abundancia* geblieben. Jorge war früher Zweigpräsident; jetzt ist er in der Ältestenkollegiumspräsidentschaft und stellvertretender Chorleiter und Seminarlehrer. Sie haben drei Töchter: Dominga, 9, Basílica, 7, und Marivel, 2 Jahre alt.

„Als die Missionare anfingen, mich im Evangelium zu unterrichten", erzählt er, „spürte ich etwas, das ich für den Geist hielt. Ich spüre diesen Geist oft, vor allem wenn ich im Buch Mormon lese. Jesus Christus ist zu unseren Vorfahren gekommen, die hier in Amerika lebten. Eine Zeitlang haben sie die Gebote befolgt. Aber später haben sie sie verworfen. Ich möchte dienen, wohin immer ich in der Kirche berufen werde, weil ich weiß, daß der Herr uns segnet, wenn wir in der Kirche dienen. Ich weiß, daß Jesus Christus für uns gestorben ist. Er ist für uns auferweckt worden. Und er vergibt uns unsere Sünden. Ich weiß, daß er lebt."

„ICH HABE NACH IHNEN GESUCHT"

In der Stadt Coronel Oviedo betete Elder Cristian Turrini, ein einheimischer Missionar aus Paraguay, der Herr möge ihm und seinem Mitarbeiter, Elder Matthew Porter, helfen, Menschen zu finden, die bereit seien, sich das Evangelium anzuhören. Nach dem Gebet ver-

***Links*: Die fast unpassierbaren Straßen machen es schwer, zu dem abgelegenen Haus von Isabelino Giménez zu gelangen. *Unten*: Elder Christian Turrini hatte gerade gebetet, er möge Menschen finden, die im Herzen ehrlich sind, als er und sein Mitarbeiter Isabelino begegneten.**

ließen sie ihr Zimmer und gingen zwei Straßen weit. Da kam ein *campesino* (ein armer Landarbeiter) auf sie zugelaufen. Er fragte sie auf Guaraní: „Sind Sie Mormonenmissionare? Ich habe nach Ihnen gesucht. Ich weiß, daß die Kirche wahr ist, und möchte mich taufen lassen!"

Dieser Campesino war Isabelino Giménez. Er und seine Frau, Estanislada, hatten sich ein paar Jahre zuvor in einer weit entfernten Stadt zusammen mit Estanisladas Familie die Missionarslektionen angehört. Die Verwandten hatten sich zwar damals der Kirche angeschlossen, aber Isabelino wollte sich nicht taufen lassen und verbot auch Estanislada, sich taufen zu lassen. „Ich sagte ihr: ‚Komm, wir verlassen diese Stadt und bauen uns eine Zukunft auf.' Aber in Wirklichkeit bin ich vor dem Evangelium davongelaufen."

Isabelino und Estanislada zogen in eine abgelegene Gegend im Dschungel von Paraguay. „Wir gingen sehr, sehr weit durch den Dschungel", erzählt er. „Als wir ankamen, hatten wir nichts. Wir hatten nur die Kleidung, die wir trugen. Wir hatten keine Betten, sondern schliefen auf dem Fußboden. Wir hatten kaum genug zu essen." Er rodete etwas Land und arbeitete hart, um das Land zu bestellen. Aber dann zog er sich am Fuß eine schlimme Entzündung zu, und einer seiner Söhne bekam eine ähnliche Entzündung. Der Arzt am Ort konnte ihnen nicht helfen. „Ich war sehr entmutigt und unglücklich. Ich wollte mein Leben ändern."

Gemeinsam mit Isabelino und Estanislada, *hintere Reihe, Mitte,* ließen sich zwei ihrer Kinder, eine Pflegetochter, *hintere Reihe, zweite von links,* und Estanisladas jüngerer Bruder und ihre jüngere Schwester taufen – die hier mit den Missionaren zu sehen sind.

ABDRUCK DES FOTOS MIT FREUNDLICHER GENEHMIGUNG VON CHRISTIAN TURRINI

Estanisladas Familie zog aus der Stadt zu ihnen, um in ihrer Nähe zu sein. Der Umzug an den abgelegenen Ort brachte es zwar mit sich, daß sie keinen Kontakt mehr zur Kirche hatten, aber sie lebten weiterhin nach ihrer Religion. „Mein Schwager las immer in den heiligen Schriften", sagt Isabelino. „Eines Tages erklärte ich ihm, ich könne wegen der Schmerzen im Fuß nachts nicht schlafen. Da meinte er, ich solle zum himmlischen Vater beten. Ich fragte ihn: ‚Wie soll ich denn beten?' Und da begann er, mich das Beten zu lehren. Er erklärte mir, ich müsse mich ganz dem Herrn überlassen.

An dem Tag bin ich niedergekniet und habe zum himmlischen Vater gebetet und ihn um Vergebung gebeten. Ich habe ihn gebeten, meinen Sohn und mich von der Entzündung zu heilen. Ich habe ihm gesagt, ich müsse für meine Familie arbeiten. Als ich meiner Frau erzählte, ich hätte mich dem Herrn übergeben, lächelte sie, denn sie war sehr glücklich.

Die Eltern meiner Frau fingen an, mich über die Kirche zu belehren. Wir lasen das Buch Mormon und das Buch *Grundbegriffe des Evangeliums.* Sie lehrten mich, im Namen Jesu Christi zu beten. Unsere Entzündung heilte."

Jetzt wollten er und Estanislada sich taufen lassen, aber sie wußten nicht, wie sie vorgehen sollten. Sie hatten nicht genug Geld, um in die Stadt zurückzufahren, wo die Missionare sie ursprünglich belehrt hatten. Schließlich, vier Jahre nachdem Isabelino von der Entzündung geheilt worden war, legte er die vierstündige Reise nach Coronel Oviedo, der nächstgelegenen Stadt, zu Fuß und mit dem Bus zurück – in der Hoffnung, die Kirche sei dort vertreten und er könne die Missionare finden.

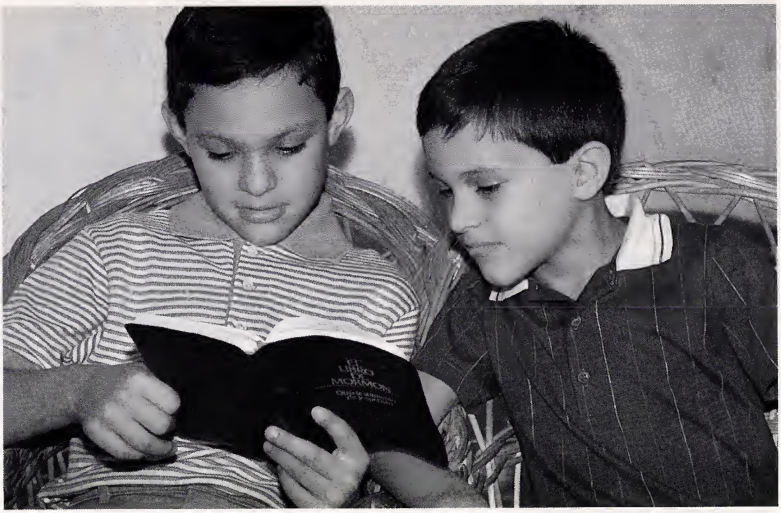
„Ich stieg am Busbahnhof aus und fragte einen Jungen auf einem Fahrrad, ob er wisse, wo die Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage sei; er erklärte mir, sie sei sehr weit entfernt. Ich ging etwa vier Straßen weit in Richtung Stadtzentrum und fragte einen Mann; er wußte es nicht. Da begann ich, zum Vater im Himmel zu beten, er möge mir helfen, damit ich die Hoffnung nicht aufgäbe.

An einer Straßenecke fragte ich eine Frau. Sie antwortete: ‚Warten Sie hier. Ich kenne die Missionare. Sie kommen gleich hier vorbei.' Ich wartete ungefähr zwanzig Minuten, und dann sagte die Frau: ‚Da kommen die Missionare.' Als ich sie sah, lief ich über die Straße, ohne auf den Verkehr zu achten. Ich hätte umkommen können, aber ich wollte doch unbedingt mit ihnen reden."

Die Missionare freuten sich sehr darauf, die Familie Giménez belehren zu können. Zunächst holten sie beim Missionspräsidenten die Genehmigung dafür ein, an den entlegenen Ort im Dschungel reisen zu dürfen. Dann brachen sie um sechs Uhr morgens auf und fuhren ein paar Stunden mit dem Bus von Coronel Oviedo in eine Nachbarstadt. Dort trafen sie sich mit Isabelino und fuhren weitere dreißig Minuten mit dem Bus. Dann gingen sie noch anderthalb Stunden durch den Dschungel und kamen um zehn Uhr morgens bei der Familie Giménez an. „Ich glaube, ich war noch nie so weit zu Fuß gegangen", sagt Elder Turrini. „Ich war auch noch nie so tief im Dschungel gewesen, obwohl ich aus Paraguay stamme. Wir haben viele wilde Tiere, Schlangen und Vögel gesehen. Als wir ankamen, nahm die Familie uns auf, als seien wir Engel. Die Kinder fielen vor Freude über uns her, und die Erwachsenen weinten. Sie hatten gebetet, wir mögen sicher ankommen, und warteten mit dem Mittagessen auf uns."

An dem Tag nahmen die Missionare mit einer Gruppe von etwa dreißig Menschen drei Missionarslektionen durch. Einige von diesen Menschen, Verwandte von Estanislada, die ja Mitglieder der Kirche waren, hatten fast schon die Hoffnung aufgegeben, die Kirche jemals wiederzufinden. Andere waren interessierte Nachbarn. Nach der dreistündigen Belehrung traten die Missionare den Heimweg an.

Am nächsten Tag trat die Familie Giménez die Reise nach Coronel Oviedo an. Es regnete, und da sie mit kleinen



Dionisio und Gladys Aguilera, *unten rechts*, konnten es nicht abwarten, daß die Missionare an ihre Tür klopften, also gingen sie die Missionare suchen. Jetzt studieren ihre Söhne, Eduardo, 9, und David, 7, das Buch Mormon, um sich auf ihre Mission vorzubereiten. *Unten links*: Szenen aus der Innenstadt von Asunción.

Kindern unterwegs waren, dauerte die Reise sieben Stunden. Die Missionare nahmen mit ihnen die letzten drei Lektionen durch, und am darauffolgenden Tag, es war Sonntag, der 8. September 1991, wurden Isabelino und Estanislada getauft – zusammen mit zwei ihrer Kinder, Aníbal und Diana, sowie einer Pflegetochter und Estanisladas jüngerem Bruder und ihrer jüngeren Schwester. Sie haben außerdem noch zwei jüngere Kinder, Derlis und Emanuel.

„Als ich ins Wasser stieg", erzählt Isabelino, „da, ich weiß nicht, wie, hatte ich das Gefühl, ich sei für eine Sekunde tot. Als ich aus dem Wasser kam, war ich so glücklich, daß ich vor Freude geweint habe. Als die Missionare mich konfirmierten, hatte ich ein ganz wundervolles Gefühl. Dann stand ich auf, um Zeugnis zu geben, und konnte gar nicht wieder aufhören, weil ich ja so glücklich war. Seitdem habe ich allen meinen Freunden und Nachbarn Zeugnis gegeben. Ich möchte, daß sie die gleiche Freude erfahren wie ich."

„WIR SIND ZU IHNEN GEGANGEN"

Jahrelang hatten Gladys und Dionisio Aguilera aus Asunción die Missionare in der Stadt gesehen und sich gefragt, wer sie waren und was sie taten. „Sie haben nie an unsere Tür geklopft", erzählt Gladys, „aber wir haben uns gewünscht, sie täten es."

„Ich habe meiner Frau erklärt, wir müßten ihnen helfen, weil sie hart arbeiteten und für die Menschen in unserem Land Opfer brachten", meint Dionisio, der von Beruf Kraftfahrzeugmechaniker ist. „Schließlich sind wir zu ihnen gegangen; sie kamen ja nicht zu uns!"

Sie luden zwei Missionarinnen aus Nordamerika zu sich ein – und ließen sich ein paar Wochen später, im Juli 1991, taufen. Wieder ein paar Wochen später war Dionisio JM-Leiter im Zweig Anahí, und Gladys war JD-Leiterin.

„Wir waren seit zwölf Jahren verheiratet und waren glücklich" sagt Gladys. „Aber wir hatten immer das Gefühl, uns fehle etwas. Nach der Taufe haben wir Neues erlebt, was wir bis dahin nie gekannt hatten." Sie erinnern sich zum Beispiel noch an die tiefe Ehrfurcht, die sie erfüllte, als sie zum ersten Mal fasteten – und einen Geist verspürten, den sie bis dahin nicht gekannt hatten. Und sie berichten von einem Segen, durch den einer ihrer Söhne geheilt wurde.

„Jetzt haben wir das Gefühl, daß unser Glück vollkommen ist", meint Schwester Aguilera. Sie bereiten ihre Söhne, Eduardo, 9, und David, 7, auf ihre Mission vor. Nur ein paar Straßen von ihrem Haus entfernt ist ein neues Gemeindehaus der Kirche gebaut worden. „Ich gebe mich nicht mit dem Zeugnis zufrieden, das ich bei der Taufe hatte", sagt sie. „Ich sehe, wie es jeden Tag wächst."

„MI COLONEL"

Seine stattliche Erscheinung wirkt ganz und gar nicht erdrückend. Er behandelt die Menschen so wie ein lieber Großvater – voll Güte und großer Liebe und ohne ihnen auch nur im geringsten das Gefühl zu vermitteln, er fühle sich ihnen überlegen. Aber als pensionierter Colonel der Armee Paraguays scheint er sich im Kreis der führenden Persönlichkeiten aus Regierung und Militär genauso wohl zu fühlen wie im Kreis seiner Familie und seiner Freunde oder bei der Erfüllung seiner kirchlichen Aufgaben. Mitglieder und Nichtmitglieder begegnen ihm gleichermaßen mit Hochachtung und nennen ihn häufig „mi colonel".

Vor dreißig Jahren, im Jahre 1963, diente Luis A. Ramírez als junger Major in der paraguayischen Armee. Eines Tages lag bei ihm zu Hause in Asunción ein Buch Mormon auf dem Tisch. Er hatte es noch nie zuvor gesehen und wußte nicht, woher es kam. Aber er schlug es auf und begann, darin zu blättern. „Darin stand, es sei ‚das Wort Gottes'", erinnert er sich. „Dieser Ausdruck – das Wort Gottes – durchdrang mich, und deshalb begann ich zu lesen. Da erwachte in mir ein großes Interesse."

Der Zeitpunkt hätte nicht besser sein können. „Schon seit drei Monaten spürte ich das Bedürfnis, Gott näher zu kommen", sagt er. Er war mit seiner Religion unzufrieden, hatte aber angefangen, jeden Sonntag zur Kirche zu gehen, weil er hoffte, irgendwelche Antworten zu finden. „Und ich fing an, zu Gott zu beten – nicht auf die Art und Weise, wie ich es gelernt hatte, sondern auf eine ähnliche Weise, wie

FOTO VON LEONOR GARCÍA

Zu Hause in Asunción: Colonel Luis A. Ramírez, mit seiner Frau Hortensia und der Tochter Lizet, die vor kurzem von ihrer Mission in Uruguay zurückgekehrt ist.

die Missionare es mich später lehrten. Das ging drei Monate so. Dann fand ich das Buch."

„Wer hat dieses Buch gebracht?" fragte er seine Familie. Ein fünfzehnjähriger Verwandter erzählte, zwei Missionare hätten es ihm vor ein paar Tagen im Haus eines Freundes geschenkt. „Ich las weiter darin, und es interessierte mich immer mehr. Deshalb sagte ich zu dem Jungen: ‚Wenn du die Missionare wieder siehst, dann lad sie doch zu uns ein.'"

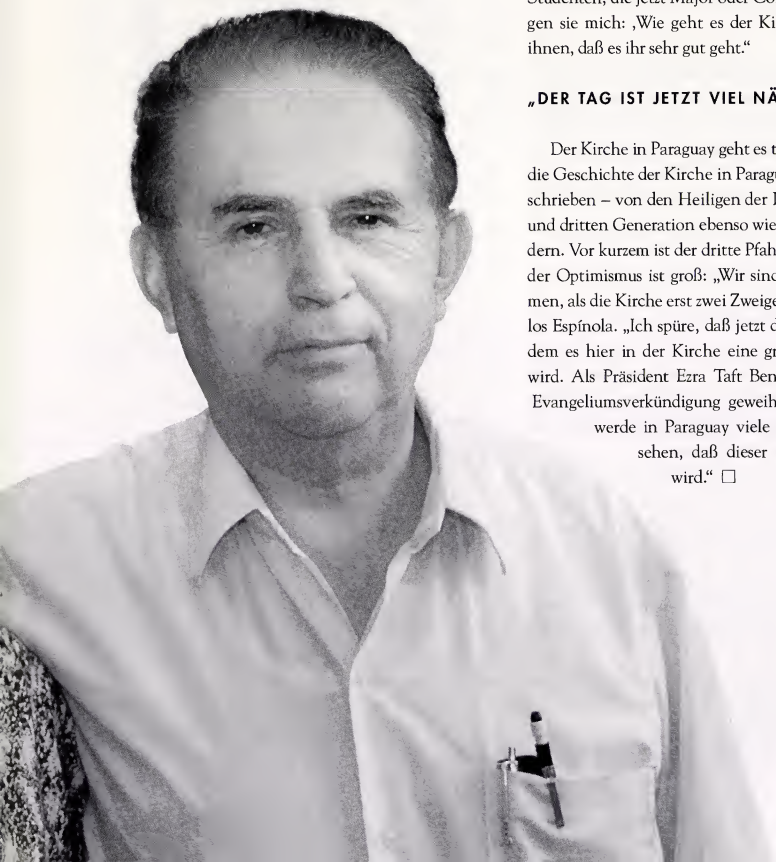
Als die Missionare ein paar Tage später kamen, hatte Luis das Buch Mormon schon fast durchgelesen, und er hatte viele Fragen. In den nächsten drei Wochen nahmen die Missionare jede Woche mit Luis und seiner Frau Hortensia zwei Lektionen durch. Am Samstag nach dem dritten Besuch ließen sich beide taufen. Daraufhin interessierten sich auch ihre Freunde und Verwandten für das Evangelium und ließen sich taufen. Bald wurde aus dem „Major" der „Präsident" – nämlich des Zweiges Moroni in Asunción.

Im Rahmen seiner militärischen Laufbahn mußte Bruder Ramírez einmal fünfzehn Monate lang im Ausland, fern von seiner Familie, dienen. In dieser einsamen, schwierigen Zeit half ihm das Evangelium sehr, wie er sagt. „Ich habe häufig gebetet und gefastet und mich meiner Familie sehr nahe gefühlt. Und ich habe auch die absolute Gewißheit verspürt, daß alles in Ordnung sei. Durch den Geist habe ich die Hilfe des Herrn verspürt."

1969, sechs Jahre nach seiner Taufe, wurde Bruder Ramírez zum Colonel befördert. Er lehrte bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1975 an der Militärakademie und machte niemals ein Hehl daraus, daß er Heiliger der Letzten Tage war. Im Laufe der Jahre interessierten sich aufgrund seines Beispiels auch einige seiner Studenten für die Kirche und ließen sich taufen.

Nach der Pensionierung zogen Bruder und Schwester Ramírez für fünf Jahre mit ihren Kindern nach Utah, wo er an der Brigham Young University noch einen Abschluß machte. Bald nachdem sie nach Paraguay zurückgekehrt waren, wurde er als erste Paraguayer als Missionspräsident berufen, und zwar in seiner Heimat.

Seit seiner Entlassung im Jahre 1984 hat Colonel Ramírez weiterhin als Ratgeber von Missions- und Pfahlpräsidenten gedient; er stärkt die Mitglieder und trägt dazu bei, die Kirche in entlegenen Distrikten und Zweigen aufzubauen. Außerdem dient er der Kirche auch weiterhin als Berater in ihren Beziehungen zur Regierung von Paraguay und öffnet Türen, die außer ihm vielleicht niemand öffnen könnte. Mit charakteristischer Demut spielt er seine diesbezügliche Rolle herab: „Ich kann vielleicht ein bißchen mithelfen", sagt er. Aber wer mit ihm zusammengearbeitet hat, weiß, wie gut es ihm gelingt, der Kirche Freunde zu gewinnen und bei den führenden Persönlichkeiten des Landes ein Botschafter des guten Willens zu sein.



Manche seiner früheren Studenten und Kollegen, die jetzt im Land eine verantwortliche Position innehaben, erinnern sich an Colonel Ramírez als einen Heiligen der Letzten Tage, den sie hochachten. „Manchmal treffe ich meine Studenten, die jetzt Major oder Colonel sind, und dann fragen sie mich: ‚Wie geht es der Kirche?' Dann erzähle ich ihnen, daß es ihr sehr gut geht."

„DER TAG IST JETZT VIEL NÄHER"

Der Kirche in Paraguay geht es tatsächlich sehr gut. Und die Geschichte der Kirche in Paraguay wird noch immer geschrieben – von den Heiligen der Letzten Tage der zweiten und dritten Generation ebenso wie von den neuen Mitgliedern. Vor kurzem ist der dritte Pfahl gegründet worden, und der Optimismus ist groß: „Wir sind nach Paraguay gekommen, als die Kirche erst zwei Zweige hatte", sagt Bruder Carlos Espínola. „Ich spüre, daß jetzt der Tag viel näher ist, an dem es hier in der Kirche eine große Entwicklung geben wird. Als Präsident Ezra Taft Benson dieses Land für die Evangeliumsverkündigung geweiht hat, hat er gesagt, es werde in Paraguay viele Pfähle geben. Ich kann sehen, daß dieser Tag sehr bald kommen wird." □

WIESO RENNE ICH EIGENTLICH WEG?

Elder Angel Abrea
von den Siebzigern

Macht ihr weisen Gebrauch von der großen Gabe, nämlich der Entscheidungsfreiheit, oder überlaßt ihr sie anderen?

Es gibt in Argentinien eine Geschichte, die etwa folgendermaßen geht: Ein Rudel Hunde steht an der Straßenecke. Sie erzählen einander von den Mühen und Qualen, die sie als Hunde über sich ergehen lassen müssen. Es sind sehr viele, und die Unterhaltung wird sehr laut geführt. Plötzlich ruft der Aufmerksamste unter ihnen laut: „Der Hundefänger kommt!" Augenblicklich zerstreuen sich die Tiere, so schnell sie können, in alle Himmelsrichtungen. Zwei Straßen weiter bleibt eins stehen und sagt: „Wieso renne ich eigentlich weg? Ich bin doch eine Katze!"

Die Geschichte wird zwar meist Kindern erzählt, aber ich glaube, wir können alle etwas daraus lernen. Häufig verhalten wir uns genauso wie die Katze – wegen dem, was andere tun oder sagen, machen wir keinen Gebrauch von einer der größten Gaben, die Gott uns verliehen hat, nämlich der Gabe, eigene Entscheidungen zu treffen.

Wir können uns alle frei entscheiden. Unsere Erhöhung hängt davon ab. Und wir müssen jeder dem himmlischen Vater Rechenschaft darüber ablegen, ob wir sie weise gebraucht haben.

Denken wir doch einmal darüber nach, wie wir von unserer Entscheidungsfreiheit Gebrauch machen. Das ist etwas ganz Ähnliches wie die Frage: „Wieso renne ich eigentlich weg?"

Durch die Entscheidungen, die man trifft, nimmt man Einfluß auf das eigene Schicksal. Das ist ein ewiges Gesetz. Wie wir säen, so werden wir ernten.

Wir können nicht den Samen der Trägheit und Nachlässigkeit ernten und erwarten, trotzdem die Segnungen für Engagement und eifriges Bemühen zu ernten. Jeden Tag unseres Lebens bestimmen wir durch unsere Entscheidungen, ob wir an unserer ewigen Wohnung beim himmlischen Vater bauen oder ob wir einen Weg ohne Anstrengung gehen, der uns der ewigen Segnungen berauben wird. Samuel der Lamanit hat diesen Gedanken sehr nachdrücklich und ernsthaft mit folgenden Worten zum Ausdruck gebracht:

„Und nun denkt daran, denkt daran, meine Brüder: Wer zugrunde geht, fügt sich das Zugrundegehen selbst zu, und wer Übles tut, der tut es sich selbst an; denn siehe, ihr seid frei; es ist euch gewährt, euer Handeln selbst zu bestimmen; denn siehe, Gott hat euch Erkenntnis gegeben und hat euch frei gemacht." (Helaman 14:30.)

Ob wir glücklich sind oder unglücklich, ob wir inneren Frieden haben oder ängstlich sind, hängt alles von den Entscheidungen ab, die wir Tag für Tag treffen. Wir können nicht zulassen, daß andere für uns entscheiden, und uns weismachen, wir nutzten die Entscheidungsfreiheit weise.

WER ENTSCHEIDET?

Ich habe einmal einen Mann gekannt, der in einer Firma eine hohe Stellung innehatte. Jeden Tag ging er mit einem Aktenkoffer zur Arbeit. Eines Tages fragte ihn seine Frau: „Warum nimmst du eigentlich jeden Tag den Aktenkoffer mit?"

Er erwiderte: „Der Vizepräsident ist ein sehr wichtiger Mensch, und die Papiere, mit denen er zu tun hat, sind auch wichtig, meinst du nicht?"

„Ja", antwortete sie. Aber dann fragte sie weiter: „Wie oft machst du den Aktenkoffer denn auf und benutzt die Papiere?"

„Eigentlich sehr selten", erwiderte er.

Da sagte sie: „Wenn der Aktenkoffer dir das Gefühl verleiht, du seist ein wichtiger Mensch, wäre es dann nicht leichter, einfach einen leeren Aktenkoffer mitzunehmen?"

Während er noch darüber nachdachte, fügte sie einen weiteren Gedanken hinzu.

„Wenn du ihn aber nur mitnimmst, weil du damit wichtig aussiehst, will ich dich daran erinnern, daß, wenn du das Büro verläßt, nur noch der Hausmeister dich siehst."

Wir werden oft zum Sklaven der Routine. Wir handeln so, wie es üblich ist. Aber nur weil die meisten Menschen etwas tun, heißt das noch lange nicht, daß es auch richtig ist. Unsere Erhöhung hängt ganz wesentlich mit davon ab, ob wir die Motive, die uns leiten, mit klarem Gewissen erkennen, desgleichen die Gedanken, die später zum Handeln führen.

Wir machen in Gedanken genauso sehr Gebrauch von unserer Entscheidungsfreiheit wie im Handeln. Präsident David O. McKay hat das folgendermaßen ausgedrückt: „Jeder von uns ist der Bauherr seines Schicksals; und wer versucht, ohne Inspiration von Gott zu handeln, und sich nicht bewußt macht, daß er sich von innen her weiterentwickelt und nicht von außen, ist wahrhaftig ein armer Mensch." (*Instructor,* Januar 1964, Seite 1.)

Wenn wir nicht auch in bezug auf unsere Gedanken vernünftigen Gebrauch von unserer Entscheidungsfreiheit machen, wird unser Denken nicht darin geschult, sich Ziele zu setzen und Wünsche zu lenken. Wenn wir das, was wir erreichen wollen, nicht deutlich vor Augen haben, fehlt unserem Handeln die Richtung, und wir lassen uns vielleicht von der Einstellung und den Zielen anderer lenken.

DIE ZEIT

Denkt einmal an die, die mit der „Masse gehen", indem sie häufig gebrauchte Phrasen einfach wiederholen, ohne darüber nachzudenken, was sie da eigentlich sagen. Aber solche Phrasen bestimmen vielfach unser Handeln.

Beispielsweise sagen manche Menschen: „Die Zeit fliegt dahin." Dabei vergeht sie doch immer gleich schnell. Oder sie reden vom „Zeitsparen". Dabei läßt sich Zeit weder sparen noch ausleihen. Wie oft habt ihr schon jemanden sagen hören, er wolle „verlorene Zeit wieder wettmachen"? Wenn die Zeit einmal vergangen ist, kann man sie nicht zurückholen.

Solche Phrasen über die Zeit hört man häufig. Wir gebrauchen sie ja oft auch selbst, ohne über ihre Bedeutung nachzudenken.

Es gibt keinen Zweifel: die Zeit ist unser kostbarstes Gut. Wenn wir sie nicht weise gebrauchen, haben wir vielleicht irgendwann gar nichts anderes mehr zum Einteilen. Präsident Spencer W. Kimball hat einmal gesagt: „Verschwendung ist nicht zu rechtfertigen, vor allem nicht die Verschwendung von Zeit, die ja in unserer Bewährungszeit hier so beschränkt zur Verfügung steht." (*Das Wunder der Vergebung,* Seite 92.)

Die Lösung besteht also nicht darin, daß man sich beklagt oder in den Chor derer einstimmt, die verkünden: „Wir haben keine Zeit." Die Lösung besteht vielmehr darin, daß wir unsere Zeit weise nutzen.

Selbstdisziplin bei der Zeiteinteilung ist von überaus großer Bedeutung, wenn wir Entscheidungen zu treffen haben. Wenn wir unsere Zeit nicht weise nutzen, dann nutzen wir auch unsere Entscheidungsfreiheit nicht weise.

ILLUSTRATION VON SCOTT GREER

NUR EIN MENSCH

Ein weiterer häufig gebrauchter Ausdruck, der als Rechtfertigung dafür verwendet wird, daß man seine Entscheidungsfreiheit nicht richtig gebraucht hat (und der häufig in niedergeschlagenem Ton und resignierend ausgesprochen wird), lautet: „Ich muß gegen so viele Widerstände ankämpfen und bin doch auch nur ein Mensch."

Wie kann man überhaupt auf den Gedanken kommen, Widerstand schränke ein? Er ist keine Rechtfertigung dafür, daß man nicht handelt, sondern vielmehr *der* Grund zum Handeln.

Lehi hat einmal zu Jakob gesagt: „Denn es muß notwendigerweise so sein, daß es in allem einen Gegensatz gibt. Wäre es nicht so, ... dann könnte weder Rechtschaffenheit noch Schwäche zustande gebracht werden, weder Heiligkeit noch Elend, weder Gutes noch Schlimmes." (2 Nephi 2:11.)

Die Prüfungen, die Gegensätze und Widerstände, die Bedingungen, die mancher als ungünstig einstufen würde, bleiben uns die ganze irdische Bewährungszeit über erhalten. Widerstände, Gegensätze gibt es grundsätzlich immer. Wir dürfen unser Menschsein nicht als Ausrede dafür verwenden, daß wir nicht aktiv werden, wenn wir vor einer schwierigen Situation stehen.

Es gibt manche, die meinen, unser Menschsein sei eine Rechtfertigung für Schlechtigkeit. Wer das glaubt, impliziert doch, Gott habe uns in der Annahme zur Erde geschickt, wir würden es hier nicht schaffen und würden unweigerlich den Versuchungen des Satans erliegen.

Dabei lehren uns die heiligen Schriften doch folgendes: „Die Menschen sollen sich voll Eifer einer guten Sache widmen und vieles aus freien Stücken tun und viel Rechtschaffenheit bewirken; denn es ist in ihrer Macht, selbständig zu handeln. Und wenn die Menschen Gutes tun, werden sie ihres Lohnes keineswegs verlustig gehen." (LuB 58:27,28.)

Aus diesen Versen geht deutlich hervor, mit welcher Einstellung wir die Aufgaben in unserem Leben angehen sollen – nämlich mit Begeisterung und Tatkraft und mit gutem Willen. In diesen Worten des Herrn und in den dazugehörigen Versen finden wir mehrere wichtige Begriffe, zum Beispiel „voll Eifer", „aus freien Stücken", „es ist in ihrer Macht" und „Gutes tun". Jeder davon enthält eine eigene Aussage. Und zusammengenommen motivieren sie uns dazu, bereitwillig von unseren Talenten und unserer Entscheidungsfreiheit Gebrauch zu machen.

In diesen Worten erklärt der Herr uns, daß wir bereitwillig dienen sollen, nämlich weil wir das so wollen, und daß wir die Arbeit nicht nur tun sollen, weil es unsere Pflicht ist. Um Freude daran zu haben, daß wir im Einklang mit dem Willen des Herrn leben, müssen wir das aufrichtige Verlangen haben, ihm zu gefallen. Das verschafft uns inneren Frieden und ein gutes Gefühl, das auf keine andere Weise zu erlangen ist.

AUF DER SEITE DES HERRN

Wir müssen uns die Zeit nehmen, uns von der täglichen Routine zu lösen und über die Entscheidungsfreiheit, diesen großen Segen, nachzusinnen. Elder George Albert Smith hat einmal gesagt:

„Es gibt eine genau festgelegte Grenzlinie, die das Gebiet des Herrn vom Gebiet Luzifers abgrenzt. Wenn wir auf der Seite des Herrn bleiben, kann Luzifer nicht dorthin kommen, um uns zu beeinflussen, aber wenn wir die Linie überschreiten und uns auf sein Gebiet begeben, sind wir in seiner Gewalt. Indem wir die Gebote des Herrn halten, bleiben wir auf seiner Seite und sicher, wenn wir aber seine Lehren mißachten, begeben wir uns freiwillig in die Zone der Versuchung und fordern die Vernichtung heraus, die dort immer gegenwärtig ist. Da wir das wissen, müssen wir stets eifrig darauf bedacht sein, auf der Seite des Herrn zu bleiben." (*Improvement Era*, Mai 1935, Seite 278.)

Ich wünsche mir von Herzen, daß wir in unserem täglichen Ringen um Entscheidungen immer auf der Seite des Herrn anzutreffen sind. □

KINDERSTERN

119. JAHRGANG KIRCHE JESU CHRISTI DER HEILIGEN DER LETZTEN TAGE SEPTEMBER 1993

JOSEPH FIELDING SMITH

Kellene Ricks Adams

1. Joseph Fielding Smith ritt immer viele Stunden lang auf seinem Pferd Junie. Er sorgte gut für sie. Nach dem Reiten ging er immer noch eine Weile langsam mit ihr umher und bürstete sie. Abends brachte er sie vorsorglich in die Scheune.

2. Aber Junie war ein schlaues Pferd. Wenn Joseph sie abends in die Scheune gebracht hatte, schob sie mit den Nüstern und Zähnen den Lederriemen hoch, der ihren Verschlag verschloß.

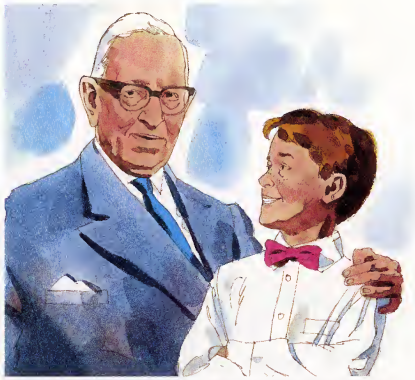
3. Wenn sie dann nach draußen gelangt war, lief sie nicht weg, sondern drehte den Wasserhahn im Hof auf und ging dann im Garten oder auf dem Rasen spazieren.

ILLUSTRATION VON PAUL MANN

4. Wenn Joseph nachts das Wasser laufen hörte, wußte er, daß Junie ihren Verschlag schon wieder aufbekommen hatte. Sein Vater zog ihn immer damit auf und meinte, Junie sei schlauer als er.

5. Dann beschloß sein Vater einmal, Junie am Abend selbst in ihren Verschlag zu bringen, damit sie nicht herauskam. Er wand den Riemen um den Pfosten und noch unter einer Querlatte durch. „So, junge Dame", sagte er zu dem Pferd, „jetzt wollen wir mal sehen, ob du noch rauskommst."

6. Als Joseph und sein Vater dann auf das Haus zugingen, hörten sie Junie schon hinter sich. Jetzt konnte Joseph es sich nicht verkneifen, seinen Vater zu fragen, wer denn nun der Dümmere sei!



7. Joseph Fielding Smith hatte viel Sinn für Humor, und er hatte Freude am Leben. Viele Jahre später, als er der zehnte Präsident der Kirche wurde, ermunterte er die Mitglieder der Kirche, Freude am Leben zu haben. □

ERZÄHLUNG

Marjorie A. Parker

SARAS

ILLUSTRATION VON TAIA MORLEY

Die Blätter zusammenzurechen war nicht so leicht, wie Sara gedacht hatte. Und es machte auch nicht soviel Spaß, wie es ausgesehen hatte. Der Rechen war höher als sie und schwer zu halten.

„Soll ich dir helfen?“ fragte ihre Mutter.

„Nein, danke“, antwortete Sara. „Ich will es selbst machen, als Überraschung für Papa.“

Die Herbstluft war kühl, und die Blätter knisterten unter ihren Füßen. Aber die Sonne strahlte am Himmel, und Sara, die bei der Arbeit ins Schwitzen gekommen war, zog den Pullover aus.

„Möchtest du ein Glas Saft?“ fragte ihre Mutter.

Diesmal sagte Sara nicht nein.

„Papa wird sich über deine Überraschung sehr freuen.“

„Ich weiß.“ Sara trank das Glas leer und eilte wieder nach draußen. Sie wollte ja fertig sein, bis ihr Vater kam.

Sie rechte und rechte und rechte. Endlich lag mitten im Garten ein großer Haufen bunter Blätter. Sie konnte es kaum erwarten, ihrem Vater die Überraschung zu zeigen.

Ihre Mutter rief vom Küchenfenster her: „Rate, wen ich kommen höre!“

Sara lief um das Haus herum und auf den Bürgersteig, um ihren Vater zu begrüßen. Ein plötzlicher Windstoß warf sie fast um, aber ihr Vater fing sie auf und drückte sie fest an sich. „Ich halte

ÜBERRASCHUNG

dich lieber fest", sagte er lachend. „Ich will ja nicht, daß mein Schatz weggeweht wird."

„Komm in den Garten", sagte sie und zog ihn mit. „Ich habe eine Überraschung für dich."

Kurz bevor sie um das Haus bogen, sagte Sara: „Jetzt mußt du die Augen zumachen. Du darfst sie erst wieder aufmachen, wenn ich es sage." Sie führte ihn weiter und ging ganz langsam, damit er nicht stolperte. „Mein Blätterhaufen!" schrie sie. „Die Blätter sind alle weggeweht!"

Ihr Vater machte die Augen auf. „Sei nicht traurig, mein Liebling", sagte er, als sie ihm erzählt hatte, was passiert war. „Es war eine wundervolle Überraschung."

„Wie konnte es denn wundervoll sein, wenn der Blätterhaufen gar nicht mehr da war?"

„Aber die Überraschung war ja gar nicht der Blätterhaufen, sondern daß ich weiß, daß ein ganz besonderes kleines Mädchen sich sehr angestrengt hat, um ihrem Papa eine Freude zu machen. Das kann der Wind gar nicht wegwehen, und wenn er sich noch so sehr anstrengt."

Saras Gesicht hellte sich wieder auf. „Wirklich?"

„Wirklich", antwortete ihr Vater und küßte sie auf die Stirn. „Ich bin sicher, daß wir beiden die Blätter ganz schnell wieder zusammengerecht haben, wenn wir es gemeinsam machen."

Sara lächelte. „Ich hole den Rechen." □

ICH GLAUBE, DASS ES RECHT IST, EHRLICH ZU SEIN

„Und jedermann soll ehrlich handeln." (LuB 51:9.)

Judy Edwards

Im Buch Mormon wird von einer besonderen Gruppe von Menschen berichtet, die ehrlich und ihrem Glauben treu waren. Es waren Lamaniten, die vom Evangelium Jesu Christi gehört hatten und die an Jesus Christus glaubten. Sie waren von ihren Sünden umgekehrt und durch die Taufe Mitglieder der Kirche Christi geworden. Jetzt nannten sie sich Anti-Nephi-Lehier. Weil sie nun gelernt hatten, daß es falsch ist, zu kämpfen, vergruben sie ihre Kriegswaffen in der Erde und gelobten dem himmlischen Vater mit einem Bund, „daß sie niemals wieder Waffen benutzen würden" (Alma 24:18). Sie hielten ihren Bund und dazu alle Gebote so treu, daß sie dafür bekannt waren, daß sie in allem „völlig ehrlich und untadelig" waren (siehe Alma 27:27).

Die Anti-Nephi-Lehier lehrten ihre Kinder, ehrlich zu sein. Sie wollten, daß ihre Söhne und Töchter dem Evangelium treu blieben und daß sie im Umgang miteinander und mit dem himmlischen Vater rechtschaffen waren. Weil die Eltern ein so großartiges Vorbild waren, wollten die Kinder genauso ehrlich und dem Evangelium genauso treu sein.

Im Buch Mormon steht über die heranwachsenden jungen Männer folgendes: „Und es waren alles junge Männer, und sie waren wegen ihres Mutes und auch ihrer Stärke und Regsamkeit überaus tapfer; aber siehe, dies war nicht alles – es waren Männer, die zu allen Zeiten und in allem, was ihnen anvertraut war, treu waren." (Alma 53:20.)

Diese jungen Anti-Nephi-Lehier wurden als Helamans junge Soldaten bekannt. Wegen ihrer Ehrlichkeit und geistigen Stärke waren sie ihrem Volk eine große Hilfe.

Du kannst auch so wie Helamans junge Leute sein. Du kannst dem Beispiel der rechtschaffenen Lamaniten nachfolgen und ehrlich und treu sein.

Anleitung

Mal das Bild auf der folgenden Seite an. Nimm die Seite heraus, und kleb sie auf festes Papier. Erzähl die Geschichte von den Anti-Nephi-Lehiern, und zeig dazu das Bild. Verwende auch die Schriftstellen, die hier abgedruckt sind.

Anregungen für das Miteinander

1. Erkläre, was Ehrlichkeit ist. Was ist ein ehrlicher Mensch? „Ein ehrlicher Mensch liebt Wahrheit und Gerechtigkeit. Er ist ehrlich in Wort und Tat. Er lügt, stiehlt und betrügt nicht." Erzählen Sie realistische Situationen, mit denen die Kinder sich identifizieren können, lassen Sie sie die beste Lösung nennen, und spielen Sie dann das Besprochene nach. Zum Beispiel: (1) Wenn ihr auf der Straße eine Brieftasche finden würdet, was würdet ihr tun? (2) Wenn ihr für eure Mutter einkaufen geht und die Kassiererin euch zuviel Wechselgeld herausgibt, was würdet ihr dann tun? (3) Wenn ihr von eurem Garten aus die Äpfel am Baum des Nachbarn erreichen könntet, was würdet ihr dann tun?

2. Besprechen Sie, daß wir lernen, ehrlich zu sein und Versprechen einzuhalten, während wir noch jung sind. Wenn wir älter sind, schließen wir Bündnisse mit dem himmlischen Vater, zum Beispiel die Taufe und die Bündnisse im Tempel. Lassen Sie die Kinder Versprechen nennen, die sie ihrer Familie und ihren Freunden geben, sowie Bündnisse, die sie mit dem himmlischen Vater schließen. Besprechen Sie, inwiefern das Halten von Versprechen ihnen hilft, sich auf das Einhalten heiliger Bündnisse vorzubereiten.

3. Erzählen Sie Geschichten von Kindern, die schon früh angefangen haben, die Wahrheit zu sagen und immer ehrlich zu sein. (Siehe 1 Samuel 3:1–10,19,20; Alma 56; Daniel 1:3-17.) □

Weil die Anti-Nephi-Lehier gelernt hatten, daß es falsch ist, zu kämpfen, vergruben sie ihre Kriegswaffen in der Erde und gelobten dem himmlischen Vater mit einem Bund, „daß sie niemals wieder Waffen benutzen würden“ (Alma 24:18).

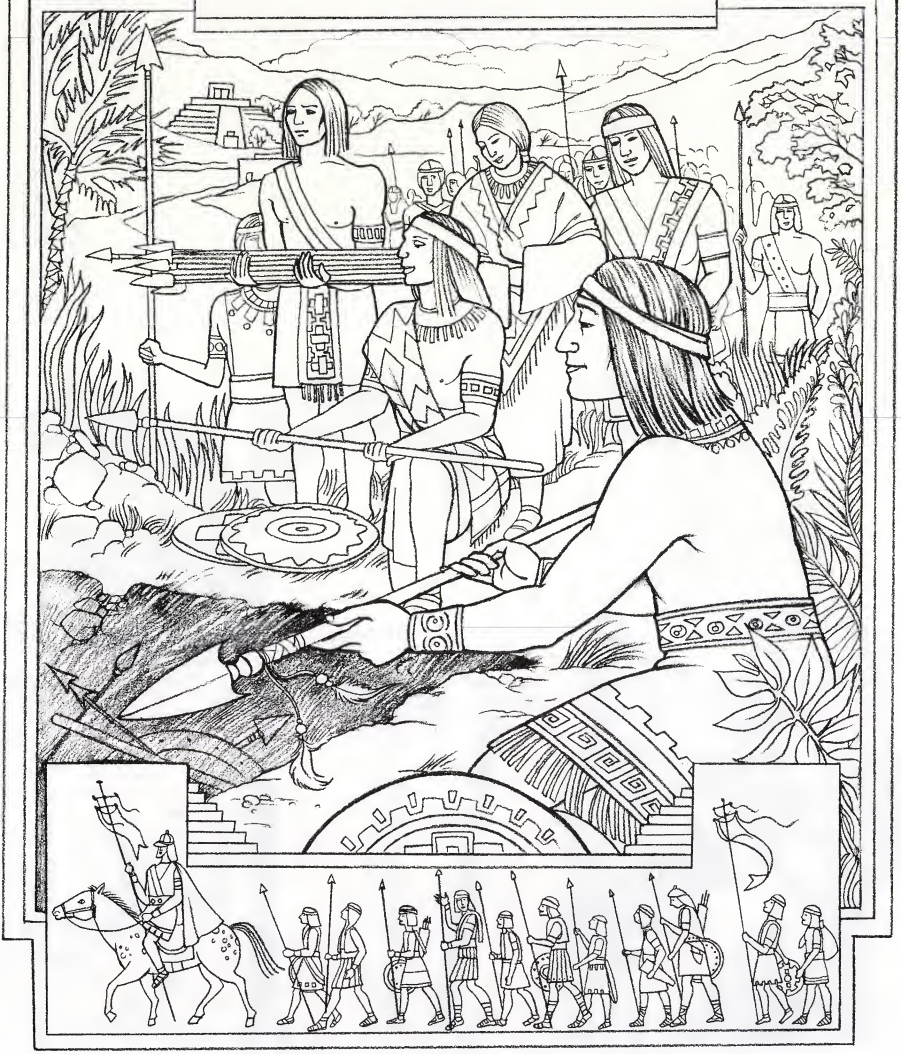


ILLUSTRATION VON LORI ANDERSON WING

NINA, DIE BARMHER

ILLUSTRATION VON SHAUNA MOONEY KAWASAKI

ZIGE SAMARITERIN

Pamela Brayton

„Wer kennt das Gleichnis vom barmherzigen Samariter?" fragte Schwester Stein ihre WdR-Klasse.

„Ich!" rief Nina und zeigte auf. „Das ist die Geschichte von dem Mann, der von Räubern verwundet wurde. Dann gingen zwei Männer einfach an ihm vorbei, und nur der barmherzige Samariter hielt an und half ihm."

„Sehr gut, Nina. Danke. Der barmherzige Samariter hat nicht nur angehalten und dem Mann geholfen, sondern er hat ihn auch noch in eine Herberge gebracht. Lesen wir doch, was in Lukas 10:30–35 darüber steht. Wer hat heute seine Bibel mitgebracht?"

Die Kinder lasen die Verse abwechselnd vor. Dann fragte Schwester Stein: „Rijan, was hat der barmherzige Samariter in der Herberge gemacht?"

„Er hat dem Wirt Geld gegeben und ihn gebeten, sich um den verletzten Mann zu kümmern."

„Das stimmt. Der barmherzige Samariter hat dem verletzten Mann nicht nur geholfen, sondern er ist auch noch die zweite Meile gegangen:

Er hat dafür gesorgt, daß man sich auch in der Herberge noch um ihn kümmerte. Ich möchte euch auffordern, diese Woche auch etwas für jemanden zu tun und die zweite Meile zu gehen. Nächsten Sonntag sprechen wir dann im Unterricht über das, was ihr dabei erlebt habt."

Auf dem Heimweg von der Kirche dachte Nina darüber nach, was sie wohl tun konnte. *Es muß für jemanden sein, der wirklich meine Hilfe braucht,* beschloß sie. Aber ihr fiel nichts ein. Als sie abends an ihrem Bett kniete, bat sie den himmlischen Vater, er möge ihr helfen, jemanden zu finden, der wirklich ihre Hilfe brauchte.

Die Tage vergingen, und nichts geschah. Nina leistete manchen guten Dienst. Sie half beispielsweise beim Geschirrspülen und machte die Erfrischungen für den Familienabend. Aber das machte sie sowieso immer. Mutter und Vater waren immer dankbar für Ninas Hilfsbereitschaft und sagten ihr das auch oft. Aber jetzt wollte Nina doch etwas ganz Besonderes tun.

Endlich war es wieder Sonntag. Eine ganze Woche war vergangen, und außer ihrer Familie hatte niemand ihre Hilfe gebraucht. Sie saß eine Weile im Auto und sah zu, wie die Leute in die Kirche hineingingen. *Was soll ich bloß Schwester Stein und meiner Klasse erzählen?* überlegte sie, während sie aus dem Auto stieg, um zum Eröffnungsteil der Sonntagsschule zu gehen...

Da kam der grüne Kleinbus der Familie Müller lärmend auf den Parkplatz geholpert. Sie hatten fünf Kinder, die alle noch keine sechs Jahre alt waren. Schwester Müller war offensichtlich den ganzen Morgen über in Eile gewesen, denn ihre Haare waren noch naß, und eins der Kinder aß noch ein Stück Toast. Bruder Müller, ein Ratgeber des Bischofs, war schon früher zu einer Sitzung zum Gemeindehaus gekommen, und da hatte Schwester Müller ihre fünf Kinder ganz allein für die Kirche fertigmachen und sich beeilen müssen, um rechtzeitig anzukommen.

Nina sah, wie Schwester Müller nach den Schuhen der zweijährigen Lisa suchte, die unter den Sitz gefallen waren.

Schwester Perth eilte mit Büchern, Blumen und Papieren im Arm vorbei und rief: „Guten Morgen, Schwester Müller!"

Schwester Müller kämpfte darum, Lisa die Schuhe wieder anzuziehen, da erbrach sich Mark, das Baby, über seine Kleidung. Die dreijährige Tina hatte allen ein Stück Kaugummi gegeben, während die Mutter nicht hingesehen hatte, und jetzt hatte die vierjährige Nele Kaugummi in ihrem hübschen Zopf kleben. Die einzige, die ihrer Mutter keine Schwierigkeiten bereitete, war die fünfjährige Manja, die von der Mutter ins Gemeindehaus geschickt worden war. Sie sollte den Vater suchen. Inmitten all der Verwirrung setzte Schwester Müller sich hin und weinte.

Plötzlich wurde Nina bewußt, daß die Familie Müller die Erhörung ihres Gebets war. Sie legte ihre heiligen Schriften hin und lief hinüber zu dem Kleinbus und sagte aufrichtig: „Ich möchte Ihnen helfen, Schwester Müller. Was kann ich als erstes tun?"

„Nina, du rettest mir das Leben!" rief Schwester Müller und wischte sich die Tränen ab.

Gemeinsam zogen sie Lisa die Schuhe wieder an, putzten Mark ab und klaubten das Kaugummi aus Neles Zopf. Dann griff Nina noch nach ihren heiligen Schriften, ehe sie Mark und die Windeltasche ins Gemeindehaus trug. Im Gang trafen sie Bruder Müller.

„Du hast ja schon eine barmherzige Samariterin gefunden", sagte er und nahm Mark in den Arm und ging voran in die Kapelle.

Nina saß während des Eröffnungsteils bei den Müllers und bot dann an, Lisa und Tina in ihre PV-Klasse zu bringen.

„Du warst mir heute morgen eine echte Hilfe, Nina. Vielen Dank", sagte Schwester Müller.

„Ich möchte gern jeden Sonntag helfen, wenn ich darf. Ich kann ja draußen auf Sie warten und dann beim Eröffnungsteil bei Ihnen sitzen."

Schwester Müller nahm Ninas Angebot dankbar an. Nina ging den Gang hinunter zu ihrer Klasse und dachte an das Lächeln auf Schwester Müllers Gesicht. Ein warmes Gefühl überflutete sie vom Kopf bis zu den Zehen. Sie hatte die Aufgabe, zu dienen und die zweite Meile zu gehen, erfüllt.

Als Nina an dem Abend an ihrem Bett kniete, dankte sie dem himmlischen Vater dafür, daß er sie zur Familie Müller geführt hatte und daß er sie hatte erfahren lassen, wie wundervoll es ist, wenn man anderen dient und die zweite Meile geht. □

BERUFE IM NEUEN TESTAMENT

Cheryl D. Warner

Ordne jeder Person aus dem Neuen Testament den passenden Beruf zu.

1. _____ Lukas
2. _____ Nikodemus
3. _____ Simon
4. _____ Zacharias
5. _____ Paulus
6. _____ Matthäus (Levi)
7. _____ Josef
8. _____ Lydia
9. _____ Bartimäus
10. _____ Kornelius

a) Pharisäer, führender Mann unter den Juden *(siehe Johannes 3:1)*
b) Priester *(siehe Lukas 1:5)*
c) Arzt *(siehe Kolosser 4:14)*
d) Bettler *(siehe Markus 10:46)*
e) Gerber *(siehe Apostelgeschichte 9:43)*
f) Zeltmacher *(siehe Apostelgeschichte 18:1–3)*
g) Zimmermann *(siehe Matthäus 1:18; 13:55)*
h) Zöllner *(siehe Matthäus 9:9; Lukas 5:27)*
i) Hauptmann *(siehe Apostelgeschichte 10:1)*
j) Purpurhändlerin *(siehe Apostelgeschichte 16:14)*

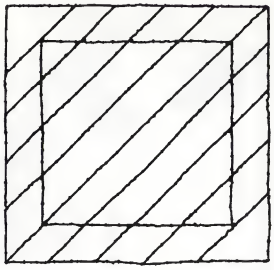
Lösungen:
Dreiecke und Quadrate: achtzehn
Berufe im Neuen Testament: (1) c; (2) a; (3) e; (4) b; (5) f; (6) h; (7) g; (8) j; (9) d; (10) i;

VON PUNKT ZU PUNKT

Roberta Fairall

Warum gehst du barfuß?

Weil ich mir keine Schuhe leisten kann.



DREIECKE UND QUADRATE

Ruth A. Iman

Wie viele Dreiecke kannst du in diesen beiden Quadraten finden?

ILLUSTRATION VON PAUL MANN

DAS ZEUGNIS EINES JUNGEN

Charlotte Grossnickle Domenico
Nach einer wahren Begebenheit

Mutter nahm Holzscheite von dem immer kleiner werdenden Stapel auf dem Küchenfußboden und schob sie durch die offene Tür in den Herd. Sie heizte den Herd, um Brot zu backen. Sechs Laibe lagen schon zum Gehen oben auf dem Bord. Ein Schwall warmer Luft drang Jack, meinem fünfjährigen Bruder, und Onkel Bob, der zehn Jahre alt war, entgegen, als sie mehrere Armladungen Holz hereinbrachten und es sorgfältig neben dem Herd aufstapelten. In der Familie meines Vaters galten Jungen mit zehn Jahren als Männer, und es wurde von ihnen erwartet, daß sie ein volles Tagewerk verrichteten.

Onkel Bob ist der jüngste Bruder meines Vaters. Vater war etwa siebzehn, als Onkel Bob geboren wurde. Vater liebte ihn immer sehr. Wo Vater auch lebte, er sehnte sich immer so sehr nach Onkel Bob, daß er seine Eltern häufig besuchte, nur um ihn zu sehen.

Als Onkel Bob dann etwas größer war, kam er uns oft besuchen. Er half Vater beim Heumachen und auf dem Feld. Er brachte Holz für meine Mutter ins Haus. Und er mochte all das köstliche Essen, das meine Mutter kochte.

Die Familie meines Vaters hatte sich zur Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage bekehrt, nachdem

Vater als Erwachsener bereits das Haus verlassen hatte. Onkel Bob war der Jüngste in der Familie, und er hatte ein besonderes Zeugnis von der Kirche.

Eines Tages brachte Onkel Bob eine Armladung Holz herein, verstaute sie in der Küche und sprach dann meine Mutter an. Der Geist drängte ihn sehr, ihr zu erklären, was er in der Kirche und durch Schriftstudium und Beten gelernt hatte. Er erzählte ihr vieles über das Evangelium Jesu Christi und über Joseph Smith, der gebetet hatte, um zu erfahren, welche Kirche wahr sei, woraufhin ihm gesagt worden war, keine der Kirchen seiner Zeit habe die Fülle des Evangeliums. Onkel Bob erklärte ihr, Joseph Smith habe Gott den Vater und seinen Sohn, Jesus Christus, gesehen und erkannt, daß sie einen Körper aus Fleisch und Gebein hatten, genauso wie er. Onkel Bob wandte den Blick nicht von meiner Mutter ab, während er eindrucksvoll Zeugnis gab.

Mutter glaubte nicht, daß ein Junge in Onkel Bobs Alter das alles wissen konnte. Sie wurde zornig über das, was sie da hörte, und sagte zu Onkel Bob: „Du kannst uns jederzeit besuchen, aber das darfst du hier nie wieder erwähnen."

Onkel Bob liebte meine Eltern und wollte so oft kommen, wie er konnte. Er sagte: „Tante Ruth, ich werde in deinem Haus nie wieder darüber sprechen, das verspreche ich dir. Aber ich verheiße dir auch, daß du mich eines Tages bitten wirst, dich zu taufen."

Das war vor vielen Jahren, als Kinder sich Erwachsenen gegenüber nicht so frei heraus äußern durften. Es wurde von ihnen erwartet, daß sie Älteren mit Achtung begegneten. Onkel Bob brauchte großen Mut, um so mit meiner Mutter zu sprechen.

Wir verbrachten viele glückliche Tage mit Onkel Bob. Er blieb manchmal bei uns, wenn unsere Eltern die Familie meiner Mutter besuchen fuhren. Und er hielt sich immer an das Versprechen, das er meiner Mutter gegeben hatte. Nie wieder sprach er von den Grundsätzen des Evangeliums oder gab Zeugnis, nicht einmal wenn unsere Eltern beide fort waren.

In einem Jahr blieb Onkel Bob zwei Wochen bei uns. Meine Schwester Jeannie machte jeden Tag Gewürzkuchen. Zur Verzierung schlugen wir zwei Liter Sahne. Der Duft drang immer bis in alle Ecken des Zimmers und bis hinaus zum Feld, wo Jack und Onkel Bob arbeiteten. Er machte uns den Mund wäßrig. Aber nicht einmal damals, im warmen Zimmer und den Bauch voll süßem Kuchen, brach Onkel Bob das Versprechen, das er meiner Mutter gegeben hatte.

Die Jahre vergingen. Onkel Bob wurde erwachsen, heiratete und bekam sechs Söhne und eine Tochter. Er blieb der Kirche immer nah. Er wußte, daß sie wahr ist. Er hatte im Laufe der Jahre viele Berufungen. Er diente, wo er gebraucht wurde, und wurde im Alter Patriarch und Tempelarbeiter im Portland-Tempel.

1971 war Onkel Bob fünfzig Jahre alt, und meine Mutter war vierundsechzig, als sie ihn eines Tages anrief. Es ist merkwürdig, daß sie sich nach all den Jahren noch daran erinnerte! Mutter sagte: „Kannst du kommen, Bob? Ich möchte, daß du kommst und mich taufst." Am 15. April 1971, vierzig Jahre nach dem Versprechen, das mein Onkel ihr gegeben hatte, taufte er sie, und sie wurde ein Mitglied der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage. □

GOTT NAHE SEIN

Elder Henry B. Eyring
von den Siebzigern

Man kann jeden Tag mit Menschen reden, die meinen, Gott gäbe es nicht oder er sei ganz weit weg. Eine Frau, die im Flugzeug neben mir saß, hat mir einmal gesagt, Gott sei „einer unserer entfernten Vorfahren". Die Frau hatte recht – in einer Hinsicht. Gott ist wirklich unser Vorfahr, aber er ist nicht fern, sondern ganz nah. Er ist der Vater unseres Geistes; wir sind seine Kinder. Aber wie die Frau haben wir manchmal das Gefühl, er sei ganz fern.

Wenn man jemandem nahe bleiben will, an dem man sehr hängt, von dem man aber getrennt ist, dann weiß man, was man tun muß. Man sucht Möglichkeiten, mit ihm zu sprechen, ihm zuzuhören und etwas füreinander zu tun. Je öfter das geschieht, desto länger bleibt die Beziehung bestehen, desto tiefer wird die Zuneigung. Wenn viel Zeit vergeht, ohne daß man miteinander spricht, einander zuhört und etwas füreinander tut, wird die Verbindung schwächer.

Gott liebt euch. Er macht es euch möglich, ihm genauso nahe zu sein wie einem guten Freund. Und man tut genau das gleiche: sprechen, zuhören, tun.

Der himmlische Vater lädt euch nicht nur ein, mit ihm zu sprechen, sondern er hat es auch geboten. Der Herr sagt in Lehre und Bündnisse: „Bete immer, dann werde ich meinen Geist über dich ausgießen, und groß wird deine Segnung sein." (LuB 19:38.)

Nach dem Beten müßt ihr sehr aufmerksam zuhören. Der Geist gibt eurem Herzen Zeugnis, wenn ihr in den Schriften lest und die bevollmächtigten Diener des Herrn hört, und Gott spricht auch direkt zu eurem Herzen.

Ihr handelt auch, nachdem ihr zugehört habt, denn wenn ihr durch den Geist seine Stimme hört, spürt ihr immer, daß ihr etwas tun müßt.

Auch Jesus Christus hatte, als er am Kreuz hing, das Gefühl, der Vater sei fern von ihm. Ihr werdet Augenblicke, vielleicht auch lange Augenblicke erleben, wo ihr das Gefühl habt, von ihm getrennt zu sein. Aber ihr könnt Gott nahe sein, indem ihr betet und zuhört und indem ihr ihm alle eure Tage gehorcht. □

(Nach einer Ansprache von der Frühjahrs-Generalkonferenz 1991.)

Umschlagbild:
Das Kalb, Gemälde von Edwin Evans (1860–1946).
Bruder Evans war einer der vier Künstler der Kirche, die Anfang der neunziger Jahre des letzten Jahrhunderts von der Kirche gefördert in Paris studiert haben. Diese Künstler nutzten ihre in Paris erworbenen Fertigkeiten, als sie die Wandgemälde für den Salt-Lake-Tempel malten, der dann im April 1893 geweiht wurde.

ILLUSTRATION VON BETH WHITTAKER

DIE RESSOURCEN DER ERDE RICHTIG NUTZEN

Gott übertrug Adam und Eva eine wichtige Verantwortung, als er ihnen gebot: „Bevölkert die Erde, unterwerft sie euch, und herrscht." (Genesis 1:28.) Wir haben von unseren Stammeltern die Verantwortung dafür geerbt, die Ressourcen der Erde, die der himmlische Vater erschaffen hat, zu verwalten und zu hüten.

Die Anweisung des Herrn, „zu unterwerfen" und zu „herrschen", impliziert, daß wir Land, Mineralien, Luft, Wasser, Pflanzen und Tiere in dieser Welt umsichtig nutzen müssen. Wir dürfen die Erde nicht ausbeuten, sondern müssen ihre Ressourcen so nutzen, daß sie erhalten bleiben.

WIR KÖNNEN DAS, WAS UNS ANVERTRAUT IST, GUT VERWALTEN

„Ja, alles, was zu seiner Zeit aus der Erde kommt, ist zum Nutzen und für den Gebrauch des Menschen geschaffen, daß es sowohl das Auge erfreue als auch das Herz beglücke." (LuB 59:18.) Wenn wir mit den Ressourcen der Erde weise und umsichtig umgehen, haben wir Freude daran und können auch andere daran teilhaben lassen.

Eine Frau und ihr Mann kauften ein halbverfallenes Haus und arbeiteten dann viele Stunden lang daran und verwandelten den Garten, der voller Unkraut war, in ein Paradies der Fülle. Die Leute, die an dem Haus vorübergingen, freuen sich am Anblick des gepflegten Grundstücks und der leuchtenden Blumen.

Ein junger Bischof und seine Familie brachten ihren älteren Nachbarn Obst von ihren Bäumen. Eltern und

ILLUSTRATION VON RON PETERSON

Kinder gaben von ihrer Fülle ab – Obst und Freundschaft.

• *Was können Sie tun, um den Winkel der Erde, in dem Sie leben, zu verschönern?*

WIR KÖNNEN MITHELFEN, DASS DIE RESSOURCEN DER ERDE NICHT VERSCHWENDET WERDEN

„Fügt dem Land, dem Meer und den Bäumen keinen Schaden zu." (Offenbarung 7:3.) Unsere Generation versteht sich zwar besser als irgendeine frühere darauf, pro Hektar Ackerland den größtmöglichen Ertrag zu erzielen, aber wir verschwenden auch mehr, verbrauchen mehr fossile Energie und Bäume und verschmutzen unsere Luft und unser Wasser mehr als je zuvor. Wir können aber auch mithelfen, unsere Ressourcen zu bewahren und wieder aufzufüllen.

Einige Schwestern auf den Philippinen graben den Kompost, den sie aus Küchenabfällen und Hühnermist gewinnen, in ihrem Gemüsegarten unter. Durch Bewahrung ihrer Ressourcen verwandeln sie Abfall in Dünger, der dazu beiträgt, daß die Familie mehr zu essen hat.

Familien in Japan und Taiwan nutzen Land an Gräben und um Häuser und Fabriken herum, um Reis und Gemüse anzubauen.

In den Dörfern hoch auf den kahlen, trockenen Andenplateaus pflanzt jede Familie jedes Jahr einen schnellwachsenden Eukalyptusbaum. Nach zehn Jahren können sie anfangen, jedes Jahr einen Baum zu fällen, und haben dann Feuerholz zum Kochen und Heizen. Auch in vielen anderen Gebieten der Erde holzen die Menschen wieder auf, wo sie Bäume gefällt haben, um den Regenwald als Ressource für künftige Generationen zu erhalten.

Eine Frau kann zu Hause anfangen, neu zu verwenden und zu bewahren. Wir können mit Wasser sparsam umgehen. Wir können zu Fuß gehen, statt mit dem Auto zu fahren, und sparen damit Benzin, das aus fossiler Energie gewonnen wird, und reduzieren gleichzeitig die Luftverschmutzung.

Vor mehreren Jahren beschloß eine Mutter von fünf Kindern, etwas zu tun. Sie kaufte anstelle von Einwegprodukten wiederverwertbare Produkte aus Stoff und Glas. Ihre Familie beteiligte sich an Bürgerinitiativen zum Recycling von Zeitungspapier, Aluminium, Glas und Kunststoff. Sie befaßten sich mit gefährdeten Tier- und Pflanzenarten und mit Möglichkeiten, ihnen zu helfen.

• *Wie tragen Sie dazu bei, daß die Ressourcen unserer Erde nicht verschwendet werden?* □

GEORGE ALBERT SMITH

EIN MENSCH VOLLER LIEBE

Arthur R. Bassett

Uns Menschen fällt es schwer, jemandem zu widerstehen, der uns aufrichtige Liebe entgegenbringt und es versteht, diese Liebe auf bedeutungsvolle Weise zu bekunden.

Präsident George Albert Smith, der achte Präsident der Kirche, brachte seinen Mitmenschen aufrichtige Anteilnahme und Liebe entgegen, und das erkannten Mitglieder und Nichtmitglieder gleichermaßen. Beverly Nichols beispielsweise, ein britischer Romanschriftsteller, sagte zu seinem Besuch in Utah, den er anläßlich einer Reise durch die Vereinigten Staaten unternommen hatte: „Wenn ich jemals einem ehrlichen, aufrechten, gottesfürchtigen Menschen begegnet bin, dann war das Präsident Smith."

Ein anderes Nichtmitglied, jemand, der auf der Beerdigung von Präsident Smith gesprochen hat, sagte über ihn: „Er war ein Mann ohne Falsch, ein religiös gesinnter Mensch und geistiger Führer, und zwar nicht nur in seiner Kirche, sondern in jeder Gruppe. Auch wenn man mit ihm allein war, konnte man seine geistige Gesinnung spüren."

Diese geistige Gesinnung hatte er in seinem lebenslangen Dienst für den Herrn erworben. Sie gründete auf den Lehren, die er kraft seiner Herkunft als Heiliger der Letzten Tage angenommen hatte. Sein Vater war John Henry Smith, ein Apostel und Ratgeber von Präsident Joseph F. Smith. Sein Großvater war George A. Smith, der Apostel und Ratgeber von Präsident Brigham Young war. Seine Mutter war die Tochter des Pioniers Lorin Farr, der mitgeholfen hat, die Stadt Ogden in Utah zu gründen, und der ihr erster Bürgermeister gewesen war.

George Albert lernte auch von Brigham Young etwas sehr Wichtiges. Als er fünf Jahre alt war, zog seine Mutter ihm den schwarzen Samtanzug an und schickte ihn zu Brigham Young. Er hatte einen Brief bei sich, in dem seine Mutter um Unterstützung bat, damit sie Bahnfahrkarten für die Fahrt nach Ogden kaufen konnte. George Alberts Vater war gerade in Großbritannien auf Mission, und seine Mutter brauchte Unterstützung.

George Albert ging die kurze Entfernung bis zum Büro von Brigham Young und stieß das schwere Holztor auf, das damals den Hauptsitz der Kirche umschloß. Da stand er vor einem hochgewachsenen Wachposten namens John Smith, der den Jungen fragte: „Was willst du?" Ängstlich antwortete George: „Ich möchte zu Präsident Young." Darauf fuhr ihn der Mann an: „Präsident Young hat für jemanden wie dich keine Zeit." Präsident Smith hat später selbst erzählt, daß er im Begriff war, in Ohnmacht zu fallen. Aber da ging die Tür zum Büro auf, und Präsident Young kam heraus und fragte: „Was wird gewünscht, John?"

John erwiderte: „Hier ist ein kleiner Junge, der zu Präsident Young will." Dann lachte er laut. Er hielt es für einen guten Witz. Aber voll Würde sagte Präsident Young zu ihm: „John, führ ihn herein."

Präsident Young hob den kleinen George Albert auf sein Knie und fragte ihn so freundlich, wie man es sich nur vorstellen kann: „Was möchtest du denn von Präsident Young?"

ILLUSTRATION VON PAUL MANN

Dem Wachposten blieb nichts anderes übrig, als mich hereinzulassen, und so führte er mich auf die Veranda, wo Präsident Young stand. ...

Präsident Young nahm mich an der Hand und führte mich in sein Büro, setzte sich an den Schreibtisch, hob mich auf sein Knie und legte den Arm um mich. Dann fragte er mich so freundlich, wie man es sich nur vorstellen kann: „Was möchtest du denn von Präsident Young?"

Man stelle sich das nur einmal vor! Er war Präsident einer großen Kirche und Gouverneur eines Territoriums und trotz aller Pflichten, denen er nachkommen mußte, wurde ich kleiner Junge mit genausoviel Würde und Güte empfangen, als wenn ich als Gouverneur eines Nachbarstaats gekommen wäre."

George Albert vergaß nie, was er dort über Höflichkeit gelernt hatte, und bemühte sich immer, auf die Gefühle seiner Mitmenschen einzugehen, welchen Rang im Leben sie auch einnehmen mochten.

Er sollte in den Jahren, die vor ihm lagen, noch viele Menschen kennenlernen. Mit zwanzig Jahren arbeitete er bei Zion's Cooperative Mercantile Institution als Verkäufer. Er reiste mit dem Wagen durch ganz Utah und lernte Menschen in allen möglichen Lebensumständen kennen. Gelegentlich unterhielt er die Leute mit der Harmonika oder der Gitarre oder bewies seine Geschicklichkeit im Umgang mit Schwingkeulen und Hanteln, die er benutzte, um sich fit zu halten. Sein Sinn für Humor öffnete ihm viele Türen und Herzen.

Dank seiner Arbeit konnte er sein Studium an der Brigham Young Academy in Provo und an der University of Deseret (später University of Utah) in Salt Lake City finanzieren. Er erfüllte zwei Missionen, und zwar zunächst für die GFV Junger Männer und Junger Damen, in deren Rahmen er sich um die Jugendlichen in den Orten im südlichen Utah bemühte. Die zweite Missionsberufung erging eine Woche nach seiner Heirat mit Lucy Emily Woodruff im Mai 1892 an ihn. Seine Frau kam mit ihm in die Südstaatenmission, wo sie beide im Missionsbüro arbeiteten.

Damals wurden die Mormonen in den Südstaaten der USA noch heftig verfolgt. Elder Smith hielt sich einmal mit einer Gruppe von Missionaren in einer Blockhütte auf, die vom Pöbel belagert wurde. Die Missionare kauerten sich auf die Erde, und eine Kugelsalve kam durch die Wand. Aber trotz dieses Erlebnisses kam in Elder Smith keine Bitterkeit auf, sondern er entschloß sich nur noch fester, „Gottes Kindern das Evangelium zu bringen".

Im Anschluß an die Mission ließ sich das junge Paar in Salt Lake City nieder. Sie bekamen drei Kinder: Emily, Edith und George Albert jun.

Für seinen Einsatz für die Republikanische Partei erhielt George Albert Smith ein Vollzeit-Staatsamt im gerade anerkannten Bundesstaat Utah. Zu seinen außerkirchlichen Aktivitäten gehörte aber auch sein Einsatz für die Sons of the American Revolution, die Boy Scouts of America und die überregionalen Landwirtschaftskongresse.

In jeder Organisation brachte er es zu bundesweiter Bekanntheit. Er wurde Vizepräsident der Sons of the American Revolution, wurde mit dem Silver Beaver und dem Silver Buffalo, den höchsten Auszeichnungen der Boy Scouts of America, geehrt, gehörte dem landesweiten Führungsausschuß der Boy Scouts an und wurde Präsident des International Irrigation and Farm Congress. Seine Tüchtigkeit wurde bei allem, was er unternahm, anerkannt, was auch sicher daran lag, daß er sich so sehr für das Wohlergehen seiner Mitmenschen einsetzte.

1903 trat im Leben von George Albert Smith und seiner Familie eine große Veränderung ein. Er wurde mit dreiunddreißig Jahren zum Apostel ordiniert und diente gemeinsam mit seinem Vater im Kollegium der Zwölf.

Elder George Albert Smith war überrascht von seiner neuen Berufung, allerdings erinnerte er sich auch noch an folgendes: „In meinem Patriarchalischen Segen, den ich mit zwölf Jahren von Zebedee Coltrin erhalten hatte, wurde angedeutet, ich würde eines Tages Apostel werden."

Elder Smith nahm gern an Scoutaktivitäten und Zeltlagern teil und erhielt für seinen Einsatz bundesweite Anerkennung.

Als Apostel formulierte er eine Liste mit Zielen, die sein bisheriges Leben widerspiegelten, und die das Glaubensbekenntnis darstellten, nach dem er als Knecht des Herrn leben wollte. Sein „Glaubensbekenntnis fürs Leben", wie er es nannte, enthielt auch den festen Entschluß, „den Freundlosen ein Freund zu sein und den Armen voll Freude zu dienen".

In seinem Glaubensbekenntnis fand sich auch der folgende Gedanke: „In dem Bewußtsein, daß der Erlöser der Menschheit der Welt den einzigen Plan anbietet, der uns volle Entfaltung ermöglicht und uns hier und im Jenseits wirklich glücklich macht, betrachte ich es nicht nur als meine Pflicht, sondern auch als großen Vorzug, diese Wahrheit zu verbreiten."

Und das tat er auch in seinen Aufträgen als Apostel. Unter anderem war er von 1919 bis 1921 Europäischer Missionspräsident. Er gehörte in den Missionsjahren weiterhin dem Hauptausschuß der GFV Junger Männer und Junger Damen an und wurde bei seiner Rückkehr aus Europa Präsident der GFV.

Als Apostel reiste Elder Smith viel. Er besuchte viele Länder in Europa und im Südpazifik. Überall gewann er der Kirche neue Freunde. In einer Anspra-

che anläßlich der Generalkonferenz im Oktober 1921 sagte er: „Ich liebe meine Brüder und Schwestern, und meine Zuneigung gilt auch den Kindern des Vaters im Himmel, die keine Mitglieder der Kirche sind, und wenn er mir die physische und geistige Kraft verleiht, will ich mein Leben so in Ordnung bringen, daß ich alle Menschen, mit denen ich in Berührung komme, aufbaue."

Als neuberufener Apostel sah Elder Smith das vom Krieg verwüstete Europa. Als Präsident des Kollegiums der Zwölf sollte er später noch einmal erleben, wie Europa sich in einen Krieg verstrickte, einen Krieg, der erst sechs Tage vor dem Tod von Präsident Heber J. Grant endete. Am 21. Mai 1945 wurde Elder Smith als Präsident der Kirche bestätigt.

Kurz nachdem Präsident Smith das Amt des Propheten übernommen hatte, sandte er Elder Ezra Taft Benson nach Europa, wo er gewaltige Hilfslieferungen, die die Kirche zur Verfügung stellte, beaufsichtigen sollte.

Auf der Generalkonferenz im Oktober 1947 erzählte Präsident Smith, wie er in die Bundeshauptstadt Washington gereist war, um mit dem US-Präsidenten, Harry S Truman, zusammenzukommen.

„Als ich zu ihm kam, empfing er mich sehr freundlich. . . . und ich sagte: ‚Ich bin gekommen, um Sie zu fragen, was Sie davon halten, wenn die Heiligen der Letzten Tage Lebensmittel, Kleidung und Decken nach Europa schicken.'

Er sah mich lächelnd an und antwortete: ‚Wozu wollen Sie die Sachen hinschicken? Das europäische Geld ist doch nichts wert.'

Ich erwiderte: ‚Wir wollen kein Geld.'

Da sah er mich an und fragte: ‚Sie meinen doch nicht, daß Sie den Leuten die Sachen schenken wollen?'

Ich antwortete: ‚Natürlich wollen wir sie ihnen schenken. Es sind unsere Brüder und Schwestern, und sie sind in Not. Gott hat uns mit einem reichen Überschuß gesegnet, und wir würden uns freuen, wenn die Behörden mit uns zusammenarbeiten würden.'"

Die Behörden machten dann sehr rasch mit und stellten Güterwaggons und Laderaum zur Verfügung. Nachdem die Mitglieder der Kirche Hilfslieferungen erhalten hatten, schickte Präsident Smith Tonnen von Weizen nach Griechenland zu Nichtmitgliedern, die am Verhungern waren. Er hatte in seiner Jugend Armut erlebt und tat, was er konnte, um denen zu helfen, die arm waren. Er konnte nicht ruhen, wenn er wußte, daß irgendwo Not herrschte; er wäre niemals der Apathie verfallen.

Er lebte wirklich nach seinem Glaubensbekenntnis, in dem es hieß, er wolle den Armen voll Freude dienen.

Teil seines Glaubensbekenntnisses war es auch, daß er „die Kranken und Bedrängten besuchen und in ihnen das Verlangen nach dem Glauben, geheilt zu werden, wecken" wollte. Häufig sah man ihn in den Krankenhäusern von Salt Lake City und anderswo die Kranken besuchen. Auch er wußte, was Leiden heißt. Als Apostel hatte er jahrelang unter einer Krankheit gelitten, die ihm so sehr zusetzte, daß er seine Berufung nicht mehr wahrnehmen konnte. Zehn Jahre später sagte er auf der Generalkonferenz:

„Ich bin dem Schatten des Todes, der anderen Seite, in den letzten Jahren so nahe gewesen, daß ich ohne den besonderen Segen des himmlischen Vaters ganz gewiß nicht hätte hierbleiben können. . . . Je näher ich der anderen Seite kam, desto größer wurde meine Gewißheit, daß das Evangelium wahr ist."

Was ihn diese Krankheit gelehrt hatte, vergaß er nie, und es vertiefte in ihm zweifellos auch das Mitleid, so daß er, wie der Herr, „gemäß dem Fleische wisse, wie er seinem Volk beistehen könne gemäß dessen Schwächen" (Alma 7:12).

Trotz seiner Krankheit, die schließlich als Lupus Erythematosus diagnostiziert wurde, eine Krankheit, die eine chronische körperliche Schwäche bewirkt, erlebte Präsident Smith dann noch, wie die Welt sich wieder in politische Spannungen verstrickte, der Osten gegen den Westen, und wie der Koreakrieg ausbrach. „Die Welt", so warnte er im Oktober

Präsident Smith setzte sich mit US-Präsident Harry S. Truman in Verbindung und bat ihn um Unterstützung, weil die Kirche Hilfslieferungen für „unsere Brüder und Schwestern" ins vom Krieg verwüstete Europa bringen wollte.

1949 auf der Generalkonferenz, „ist krank".

Auf derselben Generalkonferenz sagte er: „Wir können bis zum Jüngsten Tag Gesetze erlassen, aber das wird die Menschen nicht rechtschaffen machen. Es ist nötig, daß die Menschen, die sich im Finstern befinden, von ihren Sünden umkehren, ihr Leben in Ordnung bringen und so rechtschaffen leben, daß sie den Geist des himmlischen Vaters mit sich haben können."

Aber selbst in dieser unruhigen Welt sah Präsident Smith optimistisch und prophetisch das große Missionswerk der Zukunft voraus. Auf der Generalkonferenz im Oktober 1945 sagte er:

„Wir müssen das Evangelium den südamerikanischen Ländern verkünden, die wir doch noch kaum erreicht haben. Wir müssen das Evangelium in jedem Teil Afrikas verkünden, wo wir noch nicht gewesen sind. Wir müssen Asien das Evangelium verkünden. Und ich könnte so fortfahren und von allen Teilen der Erde sprechen, wo wir noch keinen Einlaß gefunden haben. Ich betrachte Rußland als eines der

fruchtbarsten Felder für die Verkündigung des Evangeliums Jesu Christi."

Ein Jahr darauf sagte er auf der Konferenz:

„Das Kurzwellenradio wird noch weiter verbessert werden, und es wird nicht mehr lange dauern, bis von dieser Kanzel und von anderen Orten aus, die dann zur Verfügung stehen werden, die Diener des Herrn zu isolierten Gruppen sprechen können, die so weit entfernt sind, daß man sie nicht erreichen kann. Auf diese und auf andere Weise wird das Evangelium Jesu Christi, unseres Herrn, die einzige Macht Gottes zur Errettung und Vorbereitung auf das celestiale Reich, überall in der Welt zu hören sein, und viele von Ihnen, die jetzt hier sind, werden diesen Tag noch erleben."

Dieser Mann, der gesagt hat: „Ich will die Menschen niemals zwingen, nach meinen Idealen zu leben, sondern sie lieben, so daß sie das tun, was richtig ist", starb im April 1951. Er war zweiundachtzig Jahre alt. Unter seiner Leitung wurde das Bauprogramm der Kirche in Anpassung an die wachsende Mitgliederzahl, die die Millionenmarke überschritt, ausgeweitet. Die Zahl der Missionare stieg auf über dreitausend, und der Idaho-Falls-Tempel wurde geweiht.

Auf der Beerdigung von Präsident George Albert Smith sagte sein Ratgeber, Präsident J. Reuben Clark: „Es ist mit Recht gesagt worden, sein wahrer Name laute *Liebe*." □

Höhepunkte im Leben von George Albert Smith, 1870–1951

Jahr	Alter	Ereignis
1870	–	4. April: In Salt Lake City geboren
1883	13	Angefangen, in der Overallfabrik von ZCMI zu arbeiten
1891	21	Mission in Südutah für die YMMIA
1892	22	Hochzeit mit Lucy Emily Woodruff
1892–94	22–24	Mission in den Südstaaten der USA
1898	28	Von US-Präsident McKinley zum Zahlmeister des Landbüros für Utah ernannt
1903	33	Wird Mitglied des Kollegiums der Zwölf
1904	34	Schreibt sein Glaubensbekenntnis nieder
1909–12	39–42	Kann wegen Krankheit seiner apostolischen Berufung nicht nachkommen
1919–21	49–51	Dient als Präsident der Europäischen Mission
1922	52	Wird zum Vizepräsidenten der National Society of the Sons of the American Revolution gewählt
1931	61	Wird zum Mitglied des Bundesausschusses der Boy Scouts of America gewählt
1939	69	In Europa bricht der Krieg aus
1941	71	Die Japaner greifen Pearl Harbor an
1943	73	Wird Präsident des Kollegiums der Zwölf
1945	74	8. Mai: In Europa ist der Krieg beendet 14. Mai: Wird Präsident der Kirche 14. August: Im Fernen Osten ist der Krieg beendet
1947	77	Hundertjahrfeier der Pioniere Utahs
1951	82	4. April: Stirbt in Salt Lake City

QUELLEN

1. „George Albert Smith", in *Classic Stories from the Lives of Our Prophets*, zusammengestellt von Leon R. Hartshorn, Salt Lake City: Deseret Book Company, 1988.
2. Merlo J. Pusey, „George Albert Smith", in *The Presidents of the Church*, herausgegeben von Leonard J. Arrington, Salt Lake City: Deseret Book Company, 1986.
3. „George Albert Smith", *Encyclopedia of Mormonism*, New York: Macmillan Publishing Company, 1992.

SCHWIERIGKEITEN

KÖNNEN DICH STARK MACHEN

BILDER VON KINDERN AUS ALLER WELT

Mit Gemälden, Zeichnungen und Collagen haben über 2600 junge Künstler der Kirche aus aller Welt ihre Gedanken zum Thema Familie zum Ausdruck gebracht, und zwar anläßlich der ersten internationalen Ausstellung mit Kunst von Kindern, die zu Beginn dieses Jahres vom Museum für Geschichte und Kunst der Kirche in Salt Lake City veranstaltet wurde.

„Die Bilder, die von Kindern im Alter von fünf bis elf Jahren geschaffen wurden, zeigen eindrucksvoll, wie wichtig die Familie ist", meint Museumspädagogin Jenny Lund, die bei der Vorbereitung der Ausstellung mitgewirkt hat. „Durch ihre Kunstwerke verleihen sie ihrem Glauben an Gott, ihrer Liebe zur Familie, ihren Gedanken und ihrer Kreativität Ausdruck."

Von den 2600 eingereichten Werken wurden dreihundert für die vier Monate dauernde Ausstellung ausgewählt. Eine Auswahl aus diesen Werken ist auf diesen Seiten und auf der hinteren inneren Umschlagseite abgedruckt.

MEINE FAMILIE,
Midori Kobayashi, 5,
Guma-ken, Japan

SOMMER IM DORF, Jura Dijakow, 8, St. Petersburg, Rußland

DAS FÜTTERN DER VÖGEL,
Mascha Makarowa, 8,
St. Petersburg, Rußland

FAMILIENGEBET,
Ana Paula Márquez, 11,
Chubut, Argentinien

DER TEMPEL,
David Falabella Sánchez, 8,
Costa Rica

DRAUSSEN SPIELEN,
Yakobu Hirabayashi, 5,
Gunma-ken, Japan

DER GANG ZUM MARKT (oben), Iván Ramírez Godínez, 8, Guatemala City, Guatemala

AUF DEM LANDE (unten links), Mariela Monterroso G., 9, Costa Rica

GEBURTSTAGSFEIER (unten Mitte), Nakabe Maya, 6, Tokio, Japan

DEN TEMPEL BESUCHEN (unten rechts), Manuela Capuano, 11, Schweiz

FAMILIENPICKNICK
(links), Rebeca Delgado Campas, 11, Costa Rica

URLAUB MIT DER FAMILIE
(Ausschnitt, oben), Karla Barrera, 11, Costa Rica

SELBSTBILDNIS
(unten), Seita Ishio, 10, Tokio, Japan

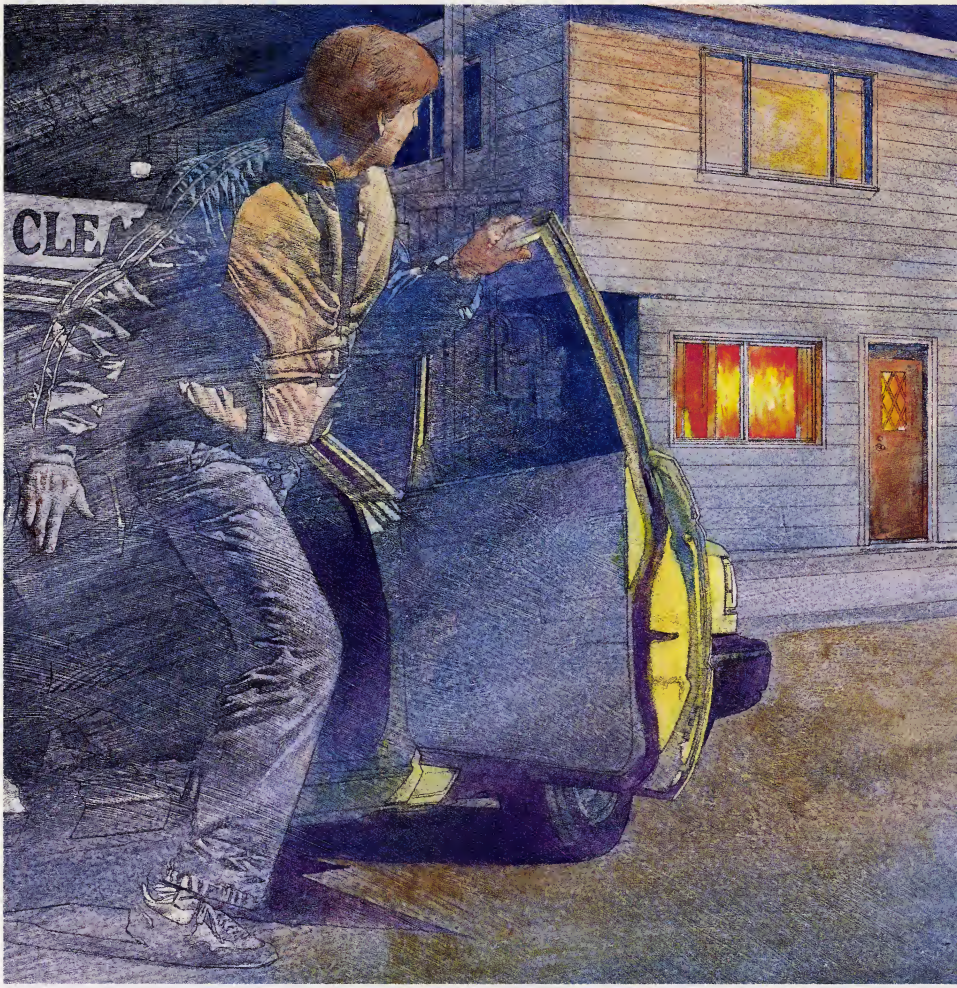
MEIN SAUBERES ZIMMER
(oben), Sarah-Marie Wettstein, 7, Genf, Schweiz

IM HAUSHALT HELFEN
(oben), Asti Dewi Sri, 11, West Solo, Indonesien

FAMILIENGESCHICHTE
(Name unbekannt), 9, St. Trono, Frankreich □

EIN INSPIRIER

(Der Name ist der Redaktion bekannt)



TER ABZWEIG

Es war ein typischer Winterabend in Ohio, eigentlich kalt genug für Schnee, aber doch so warm, daß es regnete. Ich versuchte zu fahren und gleichzeitig die Straßenschilder zu entziffern, was eigentlich sinnlos war. Jim Bowen und Mark Auckerman, zwei achtzehnjährige Freunde von mir, keine Mitglieder, lasen die Namen auf den Straßenschildern, an denen wir auf der vereisten Straße vorbeikamen, laut vor.

„Ich weiß bloß", meinte Jim, „daß Chris in der Dibert Avenue wohnt und daß sie irgendwo von dieser Straße abzweigt."

„Aber bist du sicher, daß es so weit unten ist?" fragte Mark.

Wir befanden uns am südlichen Ende von Springfield, einem Bezirk, den keiner von uns besonders gut kannte. Ich hatte die schwierige Aufgabe, auf dieser eisglatten Straße zu fahren, und meinte, wir sollten einfach weiterfahren, bis wir die Dibert Avenue fanden oder bis wir ans Ende der Straße gelangten.

So fuhren wir langsam weiter und versuchten, im Vorbeifahren die Straßenschilder zu entziffern. Gerade als wir schon aufgeben und umdrehen wollten, sahen wir es. „Dibert", sagten wir glücklich alle auf einmal.

Wegen des Eises und weil mein Auto so schlechte Reifen hatte, fuhr ich etwa zwanzig Meter hinter der Straßeneinmündung auf einen Parkplatz, um zu wenden. Dann hielt ich direkt gegenüber der Straße, nach der wir gesucht hatten, an. Jetzt mußten wir entscheiden, ob wir links oder rechts abbiegen wollten. Mark und ich stritten uns noch darum, da machte Jim uns auf das Haus direkt vor uns aufmerksam.

Es war ein zweistöckiges Holzhaus, so wie die meisten Häuser in diesem Stadtteil. Vorn befand sich ein Geschäft, hinten waren anscheinend mehrere Wohnungen. Die Front des Geschäfts ging auf die Straße hinaus, von der wir gerade gekommen waren, und wir blickten auf die Seite des Hauses.

Durch ein Seitenfenster konnten wir sehen, daß irgendwelche Flammen ihre Schatten auf die Innenwände warfen. Die Jalousien waren heruntergelassen, und wir konnten nicht erkennen, ob die Flammen von einem Kamin oder von einem Ofen stammten. Aber bald wurde uns klar, daß die Flammen für einen Ofen zu groß und für einen Kamin zu hoch waren.

Ich ließ den Motor laufen und legte nur den Parkgang ein. Dann sprang ich aus dem Auto. Mark war direkt hinter mir. Als wir ans Fenster kamen, sahen wir, daß die Flammen viel höher waren, als wir gedacht hatten. Wir sprangen über den Zaun und liefen zur Hintertür. Wir klopften, so laut wie wir konnten, aber niemand kam. Die Tür war verschlossen. Ich lief nach vorn, während ich Jim zurief, er solle Hilfe holen.

Ich trat die Vordertür ein und sprang über die Ladentheke ins Innere. Zwischen dem Vorderteil des Geschäfts und der hinteren Wohnung war ein kleines Zimmer.

Im Wohnzimmer der angrenzenden Wohnung stand eine junge Frau, die hysterisch schrie und versuchte, mit einem kleinen Teppich das Feuer zu ersticken. Ich sah ein großes Plüschsofa, das in Flammen stand. Die Tapeten hatten schon Feuer gefangen, und die Flammen schossen die Wände hoch und über die Decke über der Frau.

Meine erste Reaktion war: bück dich, dreh dich um, und geh. Die Hitze war unerträglich, und das Zimmer füllte sich immer rascher mit Rauch.

Ich schrie der Frau zu, wir müßten nach draußen, mußte sie dann aber doch am Arm greifen und aus dem Zimmer zerren. Ich fragte sie, ob noch jemand im Haus sei. Noch ehe sie antworten konnte, hörte ich von oben Schreie.

„Meine Kinder", schluchzte sie.

„Wie viele?" fragte ich.

Sie antwortete, es seien zwei Kinder oben. Sie wies auf eine Tür rechts neben der brennenden Couch. Es waren zwar nur ein paar Sekunden vergangen, aber die Flammen bedeckten inzwischen die ganze Wand und die Zimmerdecke.

Ich warf einen Blick auf die Tür, und mir wurde klar, daß ich es, selbst wenn ich sicher hindurchkam, kaum auf demselben Weg zurück schaffen konnte.

Meine Gedanken wandten sich

ILLUSTRATION VON MITCHELL HENZE

dem himmlischen Vater zu. Es schien mir, als gebe es nur eines zu tun. Ich vertraute mich völlig Gott an und sprang auf die in Flammen stehende Tür zu. Mein Gesicht brannte, als ich die enge Treppe nach oben rannte, so schnell ich konnte.

Oben standen die beiden Kinder, ein fünfjähriges Mädchen und ein zweijähriger Junge. Sie weinten nach ihrer Mutter. Ich nahm je ein Kind unter einen Arm und wandte mich um, um die Treppe wieder hinunterzulaufen. Die Mutter hatte sich von Mark losgerissen und war schon fast oben, als ich mich umdrehte.

Ich hörte ein lautes Krachen. Die Flammen waren inzwischen schon auf der halben Treppe angelangt.

In diesem Bruchteil einer Sekunde da oben auf der Treppe betete ich inständiger als je zuvor. Mir wurde jetzt klar, daß von dem, was ich tat, nicht nur mein Leben, sondern auch das Leben der Frau und der beiden Kinder abhing. Ich weiß noch, daß ich betete, vielleicht auch laut: „Nicht mein, sondern dein Wille soll geschehen."

Plötzlich fiel mir ein, daß Mark noch unten war. So laut ich konnte, rief ich nach ihm. Mark erzählte mir später, das laute Krachen, das ich gehört hätte, sei der Einsturz der Zimmerdecke gewesen. Gerade als die Frau das Zimmer verlassen habe, sei ein großes Stück brennendes Holz auf den Fußboden gefallen. Er war unten geblieben und hatte versucht, das Feuer einzudämmen, indem er alle Türen im Haus zumachte. Er hörte gar nicht, wie ich schrie, wir wollten durch ein Fenster nach draußen.

Da ich wußte, daß der Rauch uns nicht mehr viel Zeit ließ, lief ich die Treppe hinauf, um nach einem Fenster zu suchen.

Als ich in den zweiten Stock kam, gelangte ich direkt in ein völlig finsteres Zimmer ohne Fenster. Ich spürte, daß meine Fußsohlen warm wurden, und mir wurde bewußt, daß der Rauch mit jeder Sekunde unerträglicher wurde. Die Frau führte mich durch den Flur zu einem kleinen Fenster, von dem aus man auf das Dach gelangte.

Sie kletterte als erste nach draußen, und ich folgte ihr. Dabei hatte ich immer noch unter jedem Arm ein Kind. Als wir das Ende des Dachs erreichten, sah ich, daß aus jedem Fenster im Haus Rauch quoll. Ich sah Mark unter uns vor dem Haus stehen und rief ihm zu, ich würde ihm die Kinder zuwerfen.

Ich drehte mich um mich selbst und warf den kleinen Jungen etwa einen Meter vom Haus entfernt zu Mark hinunter, der ihn sicher auffing.

Der Rauch war jetzt so dick, daß ich den Boden nicht mehr sah, aber ich hörte eine Stimme, die ich nicht kannte, und warf das kleine Mädchen vom Dach hinunter. Später erfuhr ich, daß ein Mann das Feuer gesehen und angehalten hatte und zu Mark hinübergelaufen war. Er war gerade rechtzeitig gekommen, um das kleine Mädchen aufzufangen.

Die Frau schluchzte und schrie immer noch hysterisch. Mark hatte den kleinen Jungen auf die Erde gelegt und konnte den Sturz der Frau, die jetzt vom Dach gesprungen war, abbremsen. Ich sprang mit den Füßen zuerst und landete unverletzt.

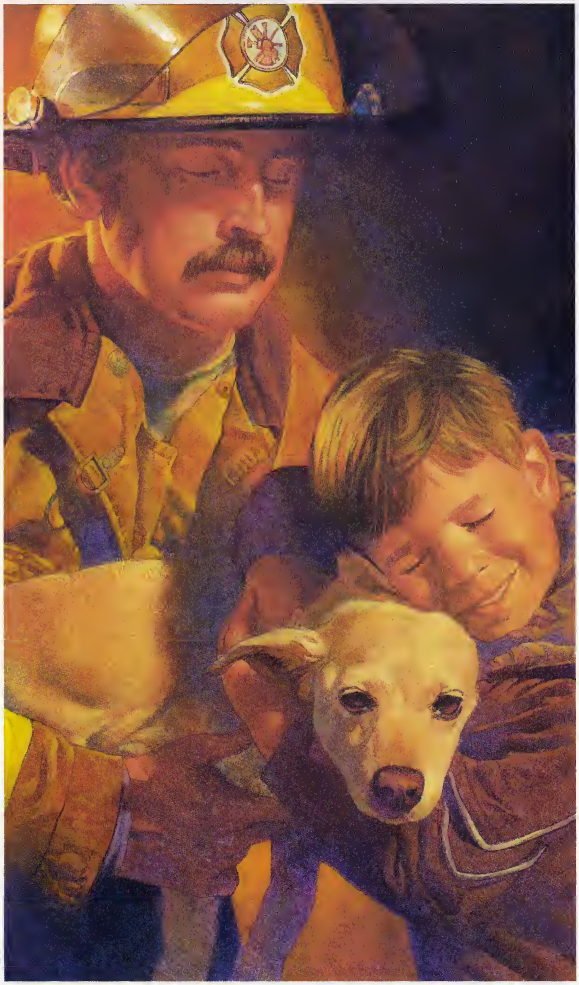
Als ich sicher unten war, lief ich zu der Wohnung auf der anderen Seite des Hauses. Dort klopften Jim und ich an die Tür, aber es kam niemand. Nach ein paar Sekunden zerbrachen wir das Glas und machten die Tür auf. Wir durchsuchten das ganze Haus und stellten fest, daß dort niemand wohnte.

Die Gedanken, die mir in den Sinn kamen, als wir wieder nach vorn liefen, waren das Ergebnis jahrelanger Scoutarbeit: Behandlung von Rauchvergiftung, Schock und Kälte. Die Frau und die Kinder wurden zu meinem Auto gebracht. Es war warm, und der Motor lief noch. Der kleine Junge fragte nach seinem Hund. Ich hatte zwar keinen Hund gesehen, aber ich versicherte ihm, seinem Hund gehe es gut. Inzwischen standen schon Feuerwehr und Krankenwagen vor dem Haus, deshalb sagte ich Mark und Jim, ich würde sie am Krankenhaus treffen.

Dort wurden alle behandelt und sofort wieder entlassen.

Als wir an den Brandplatz zurückkehrten, zählten wir neun Feuerwehr-

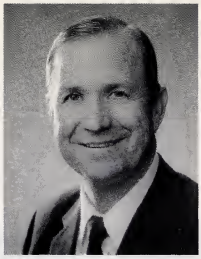
Nach dem Brand blieb von dem Haus nur noch das verkohlte Gebälk übrig. Aber der Hund des kleinen Jungen hatte irgendwie überlebt.



wagen. Die Flammen waren gelöscht, und von dem Gebäude stand nur noch das verkohlte Gebälk. Mir lief es kalt den Rücken herunter, als ich so auf das Haus blickte, von dem noch Rauch aufstieg. Während wir dort standen und schweigend betrachteten, welche Zerstörung hier stattgefunden hatte, kam ein Feuerwehrmann mit einem Bündel auf uns zu, das wie ein kleiner Stoffhund aussah. Es war der Hund des kleinen Jungen. Er hatte sich unten in einem Schrank versteckt, in dem anscheinend soviel Luft gewesen war, daß er den zweistündigen Brand völlig unversehrt überstanden hatte.

Ich wurde von Erleichterung und Dankbarkeit übermannt. Mir wurde klar, daß uns nicht der Zufall zu diesem Haus geführt hatte. Eine himmlische Macht hatte uns zu diesem „falschen Abzweig" bewogen. Ohne die Hilfe des Herrn wären hier wahrscheinlich mehrere Menschen umgekommen. Vor diesem Erlebnis hatte ich gemeint, mein Glaube sei schwach, aber jetzt wußte ich: ohne Glauben wäre ich im Angesicht des Todes in Panik geraten. Dank der Lehren des Evangeliums und dessen, was es uns in bezug auf den Tod vermittelt, konnte ich klar denken und das tun, was zu tun war. Mir wurde klar, daß mein Leben in der Hand des himmlischen Vaters ist. Jetzt bin ich dankbar, daß wir verschont geblieben sind und daß mein Glaube durch diesen „falschen Abzweig" so unermeßlich gestärkt worden ist. □

Elder Horacio A. Tenorio



Elder Lynn A. Mickelsen

Elder John B. Dickson

Die Stärke der Kirche im Gebiet Südamerika-Süd

Die Kirche bestimmt das Leben von Tausenden von Heiligen der Letzten Tage in Südamerika. Um mehr über das beständige Wachstum in Chile, Argentinien, Uruguay und Paraguay zu erfahren, haben sich die Herausgeber des *Stern* mit Elder Lynn A. Mickelsen von den Siebzigern, dem Präsidenten des Gebiets Südamerika-Süd, und mit Elder Horacio A. Tenorio und Elder John B. Dickson von den Siebzigern, den Ratgebern in der Gebietspräsidentschaft, unterhalten.

Frage: Was betrachten Sie als besondere Herausforderung für die Mitglieder der Kirche in Ihrem Gebiet?

Antwort: Die Herausforderungen sind die gleichen wie für die Mitglieder in aller Welt – nach dem Evangelium leben und zu Christus kommen. Aber wir sehen an unseren Mitgliedern besondere Eigenschaften, die ihnen helfen, mit den Herausforderungen fertig zu werden.

Frage: In welcher Beziehung sind sie besonders stark?

Antwort: Sie haben großen Glauben. Sie hören auf jedes Wort des Propheten. Sie verehren ihn und bekunden ihm beständig ihre Liebe. Sie studieren die heiligen Schriften und die Zeitschriften der Kirche. Ihr Erkenntnisstand und ihr Lerneifer sind beeindruckend. Wir erleben an den Mitgliedern immer wieder diesen schlichten, starken, festen Glauben.

Frage: Wie viele Mitglieder gibt es im Gebiet Südamerika-Süd?

Antwort: Wir haben jetzt über 610 000, aber die Zahl wächst rapide. In den vier Ländern haben wir jetzt achtzehn Missionen und über hundert Pfähle. In Chile und Uruguay ist der Anteil der Heiligen der Letzten Tage an der Gesamtbevölkerung höher als in den Vereinigten Staaten.

Frage: Was macht die Missionsarbeit so erfolgreich?

Antwort: Es gibt mehrere Faktoren. Zum einen ist da das Engagement der Missionare und ihrer Führer. Sie sind wirklich bereit, den Mund aufzutun und zu lehren, wo immer sie hingehen. Zum Beispiel hatten zwei unserer jungen Missionare sich vorgenommen, an einem Tag sieben Missionarslektionen durchzunehmen, und als sie abends mit dem Fahrrad nach Hause unterwegs waren, hatten sie erst sechs geschafft. Da fuhr ein junger Mann auf dem Fahrrad an ihnen vorbei. Sie sahen einander an und fuhren dann von beiden Seiten her auf ihn zu und sagten, sie wollten ihm etwas von der Kirche erzählen. Dann sagten sie: „Was wir Ihnen zu sagen haben, ist aber so heilig, daß wir dafür anhalten müssen." Sie hielten an, erzählten ihm von Joseph Smith und gaben Zeugnis von der Wiederherstellung, und heute bereitet sich der junge Mann auf eine Mission vor.

Wie dieser junge Mann sind die Menschen in unserem Gebiet wirklich bereit, sich das Evangelium anzuhören, sie sind wirklich bereit, sich unser Zeugnis anzuhören und dann ihrem

Gefühl entsprechend zu handeln. Unsere Mitglieder sind bereit, das, was sie haben, weiterzugeben. Die Kirche ist allseits geachtet, und deshalb fällt es nicht schwer, mit den Menschen darüber zu reden.

Es ist wichtig, daß die Menschen in anderen Teilen der Erde sehen, wie die Kirche in diesen Ländern wirklich beschaffen ist. Es handelt sich nicht um unterentwickelte Gebiete. Wir können alles Missionarswerkzeug und alle Methoden benutzen, die anderswo auch benutzt werden. Wir haben zum Beispiel auch mit unseren Veröffentlichungen in den Medien einigen Erfolg gehabt. Die Kirche zieht Menschen aus allen Lebensbereichen an. Wir haben unter unseren Mitgliedern viele hochgebildete Menschen aus allen möglichen Berufen.

Frage: Wie wirkt sich diese Vielfalt unter den Mitgliedern auf das Wachstum der Kirche aus?

Antwort: Die Stimmen der Heiligen der Letzten Tage werden gehört, und das Ergebnis dessen, was sie tun, ist in jeder Gesellschaftsebene zu spüren.

In Montevideo in Uruguay hat vor ein paar Monaten der Präsident des Landes zu einer Gruppe von 480 Seminar- und Institutsteilnehmern gesprochen. Luis Alberto Ferrizo, einer unserer Regionalrepräsentanten und Mitglied des Nationalkongresses, hat dem Präsidenten gesagt: „Sie sprechen so oft von der Zukunft Uruguays. Ich möchte, daß Sie die Zukunft Uruguays sehen." Und dann hat Bruder Ferrizo es so eingerichtet, daß der Präsident diese wundervollen jungen Leute kennenlernen konnte.

Manche Mitglieder der Kirche sind für ihre beispielhafte Redlichkeit bekannt. Einer unserer Regionalrepräsentanten, Jaime Gonzales aus Valparaiso in Chile, verdankt den Erfolg seiner Reinigung dem Ruf, er sei ein ehrlicher Mensch. Aufgrund der Art, wie er sein Geschäft führt, hat er wichtige Geschäftsabschlüsse mit dem Militär und mit Privatunternehmen tätigen können.

Die Heiligen der Letzten Tage sind wegen ihrer Grundsätze als Angestellte beliebt. Ein junger Arzt ist bei den Patienten in der Klinik, in der er arbeitet, sehr gefragt. Man kennt ihn als den „Arzt, der nicht raucht".

Wir haben viele Mitglieder und Führer, die aufgrund ihres Dienstes im Gemeinwesen, im Land und in der Familie weithin bekannt sind. Einer der Ratgeber in der Missionspräsidentschaft in Paraguay ist beispielsweise ein allseits geachteter militärischer Führer in seinem Land. [Siehe „Pioniere in Paraguay", Seite 10, in dieser Ausgabe.] In einem anderen Gebiet sind ein Pfahlpräsident und seine Frau beide Ärzte. Sie haben sechs Kinder und sind gute Eltern, aber sie sind bei denen, die sie kennen, vor allem deshalb so hoch angesehen, weil sie sich zur Zeit vor allem ihrer Familie und nicht ihrer Praxis widmen.

Die Kirche steht durch den Dienst, den ihre Mitglieder leisten, häufig im Rampenlicht. Während einer Jugendtagung in Buenos Aires haben die Jugendlichen sich an einem Arbeitsprojekt beteiligt. Der Aufseher des Parks, in dem sie zusammenkamen, war angenehm überrascht, als sie die große Aufgabe, die er ihnen übertragen hatte, schon nach einem Tag erledigt hatten. In Córdoba in Argentinien gehörten mehrere Pfähle der Kirche zu den ersten Gruppen, die nach einer schweren Überschwemmung Hilfe anboten. Sie wurden aus eigenem Antrieb tätig, ohne daß wir irgendwelche Weisungen erteilt hätten.

Frage: Das Evangelium kann einen Menschen in vielfacher Hinsicht ändern. Welches ist die größte Veränderung, die Sie an den Menschen beobachten?

Antwort: Die bedeutsamste Veränderung besteht darin, daß das Evangelium einem Menschen in allem, was er tut, eine neue, geistige Orientierung gibt. Aber wir erleben auch, daß die Familie gefestigt wird. Die Mitglieder befolgen den Rat der Führer der Kirche, alles zu tun, was sie können, um ihre Familie stark zu machen. Der Tempel ist für sie ein heiliger Ort. Sie wollen mit ihrer Familie in den Tempel gehen, um für die Ewigkeit vereint zu sein.

Frage: Bringt das Wachstum der Kirche besondere Herausforderungen für die Führer mit sich?

Antwort: Eine unserer größten Herausforderungen besteht darin, es den Mitgliedern zu erleichtern, sich am Kirchenleben zu beteiligen – ihnen die Möglichkeit zum Dienen zu verschaffen. Dazu betonen wir, daß jedes Mitglied ein Anrecht darauf hat, einen Auftrag in der Kirche, eine Berufung zu haben. In Lehre und Bündnisse 84:109,110 steht deutlich, daß jeder in der Kirche dienen soll und daß die Kirche den Dienst eines jeden Mitglieds braucht, damit die Organisation vollkommen wird.

Wir halten die Führer nicht nur dazu an, daß sie den Mitgliedern Berufungen übertragen, sondern wir gründen bei Bedarf auch kleinere Zweige vor Ort und bringen so die Kirche zu den Menschen, um sie an den Segnungen des Kirchenlebens teilhaben zu lassen. Der Dienst der Mitglieder ist das Leben der Kirche, und er ist der Weg der Mitglieder hin zu dem Leben, das Jesus Christus verheißen hat. □

ZU DEINER INFORMATION

LEBENSHILFE AUS DEM BUCH MORMON

Das Buch Mormon enthält praktische Ratschläge für fast jede Lebenslage. Hier ist eine Anleitung dazu, wo du suchen kannst.

Als Douglas Holt aus Tucson in Arizona einmal gebeten wurde, zu einer JD-Gruppe darüber zu sprechen, wie sie die heiligen Schriften auf ihr Leben beziehen sollten, fragte er seine achtzehnjährige Tochter Marianne, was ihr denn helfe. Sie setzten sich beim Familienabend mit der Familie zusammen, und dabei kam die folgende Liste zum Buch Mormon heraus:

Wenn –

du wegen deiner Sünden und Fehler traurig bist: 2 Nephi 4:17–35

du wissen willst, warum es in deinem Leben so viele Gegensätze gibt: 2 Nephi 2

dein Glaube geprüft wird: Alma 32:21–43; Mosia 24:13,14,21

du das Gefühl hast, Gott hätte dich verlassen: Alma 36:27, Mosia 4:9; 7:33

du dich unzulänglich fühlst: Alma 37:6,7

dir nicht nach Beten zumute ist: 2 Nephi 32:8,9

du niedergeschlagen bist: Alma 26:27

du von deinen Schwächen überwältigt bist: Ether 12:27–29

du neue Kraft brauchst: Mosia 4:27

Wenn –

du Weisung brauchst: 2 Nephi 32:3

du versucht bist, etwas Falsches zu tun: 2 Nephi 28:21–23

du die Geduld verlierst, während du auf eine Antwort wartest: 2 Nephi 28:30

du es müde bist, ein Vorbild zu sein: Alma 17:11

dir danach zumute ist, jetzt zu sündigen und später umzukehren: Alma 34:32–34

du mit der Menge gehst: 2 Nephi 28:7–11

du Vergebung brauchst: Enos 1

du lüsterne Wünsche hast: Mosia 3:19

du nicht weißt, worum du beten sollst: Alma 34:17–28; 37:36,37; 38:14

Wenn du wissen willst, was du tun sollst, wenn du –

dich hast taufen lassen und nachdem du den Heiligen Geist empfangen hast: 2 Nephi 31:18–20

von Finsternis umgeben bist: Mosia 16:9

Streit erlebst: 3 Nephi 11:29,30; Mosia 18:21

Angst hast vor dem Tod: Alma 40

zu Christus kommen möchtest: Omni 1:26; Moroni 10:32,33

Hier findest du –

den „Psalm" Nephis: 2 Nephi 4:17–35

Almas Bekehrung: Alma 36

warum Christus sterben mußte: Alma 34:8–16

den Bericht von der Begegnung Christi und der kleinen Kinder: 3 Nephi 17

Lehis Traum: 1 Nephi 8

König Benjamins Ansprache: Mosia 3–5

Moronis Verheißung: Moroni 10:3–5

Die Abendmahlsgebete: Moroni 4 und 5

Die Seligpreisungen: 3 Nephi 12:1–12

Hier erfährst du, wie man –

von neuem geboren wird: Mosia 5; 27:24,25

Glauben erlangt: Alma 32

zwischen Gut und Böse unterscheidet: Moroni 7:5–28

aus den Fehlern anderer lernt: Mormon 9:31

die Angriffe des Widersachers übersteht: Helaman 5:12

mit Abtrünnigen umgeht: Alma 24:30

Hier erfährst du, warum wir –

auf den Geist hören sollen: Jakob 4:13

uns in Christus freuen sollen: Alma 26:11–16

Bedrängnis ertragen sollen: Jakob 6. □

TALENTE ENTFALTEN

Interesting Tales of the Obvious, Teen Ghost und *Life of a Twelve-year-old* stehen zwar noch nicht auf der Bestsellerliste. Die Verfasserin hat auch von jedem Werk nur eine einzige Veröffentlichung zu verzeichnen, nämlich in der Literaturzeitung ihrer Schule.

Aber das hält die angehende Schriftstellerin Carolyn Jess, 14, nicht davon ab, ihre Manuskripte „Massen von Verlegern" zuzuschicken.

„Es hilft mir, meine Talente zu entfalten und auch andere zum Schreiben zu ermutigen", sagt Carolyn, ein Mitglied der Gemeinde Holywood Road im Pfahl Belfast, Nordirland. Sie schreibt auch Gedichte und illustriert ihre Werke selbst.

Ihre Lieblingsgeschichte spielt in Belfast und New York und handelt unter anderem von Mitgliedern der Kirche. □

ES SIND ALLE DA

An den meisten Orten wäre es ungewöhnlich, wenn zum Seminar am frühen Morgen jedesmal alle da wären. Nicht so im Zweig Alcala De Henares in der Mission Madrid. Alle zwölf Teilnehmer kommen normalerweise an fünf Tagen in der Woche zum Unterricht bei ihrem Pfahlpräsidenten/Seminarlehrer. Hier ist die ganze Klasse zu sehen, mit der Seminar-Vizepräsidentin Isabel Quiles und dem Präsidenten Roberto Heita ganz vorn. □

EINE AUSSERGEWÖHNLICHE AUFFÜHRUNG

Die vielen Auftritte auf Pfahlkonferenzen und Seminar-Abschlußfeiern haben sich für Carolyn Rickford aus der Gemeinde Solihull im Pfahl Birmingham, England, bezahlt gemacht. Sie haben ihr nämlich das Selbstvertrauen verliehen, das sie brauchte, um am Coventry Centre for Performing Arts, einer sehr renommierten Institution, vorzuspielen und daraufhin aufgenommen zu werden. Carolyn spielt Querflöte und Klavier. Herzlichen Glückwunsch! □

SPASS IN FINNLAND

Was macht in Finnland Spaß? Bei der zwölfjährigen Laura Alakoski sind das Backen, Skifahren, Lesen, Nähen und Musik machen.

Zu Hause macht Laura Kuchen und Plätzchen und kunstvolle Lebkuchenhäuser. Sie strickt und häkelt auch und näht Kleider nach eigenen Entwürfen. Sie fährt Ski – Abfahrtslauf und Langlauf – und fährt gern Fahrrad und Schlittschuh.

Außerdem spielt sie gern Klavier und wurde schon mit 11 Jahren als Pianistin für die PV berufen. Jetzt begleitet sie die Gemeinde in der Abendmahlsversammlung. Es gibt in ihrer Gegend nicht viele junge Heilige der Letzten Tage, aber Laura findet überall schnell Freunde. □

***In unserem Küchengarten*, gemalt von Ljuda Sjutanina, 7, aus St. Petersburg, Rußland**
Dies ist eins der dreihundert Bilder von der ersten internationalen Ausstellung mit Kinderbildern im Museum für Geschichte und Kunst der Kirche in Salt Lake City

Die Kirche wird in Paraguay auf eine solide Grundlage gebaut – durch Pioniere, von denen manche schon seit Jahrzehnten Mitglied sind, andere erst seit ein paar Tagen.

Siehe „Pioniere in Paraguay“, Seite 10.

93989 150
GERMAN